

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25
Nr. 130

2,50
Euro

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG



VERTRAUTE FREMDE

MITTLERIN ZWISCHEN DEN WELTEN Dolmetscherin Doris Welther

ZUHAUSE IST ÜBERALL? Eine Weltreisende erzählt

JULI 2014

Vermittlerin mit Herz

Die rumänisch-stämmige Apropos-Dolmetscherin Doris Welther im Interview über fremde und vertraute Welten.

6



10 Angst vor Überfremdung

Rechtspopulisten und Radikale am Vormarsch.



12 Abenteuer Fremde

In sieben Monaten um die halbe Welt – eine Weltreisende erzählt von Freud und Leid fernab der Heimat.



14 Wem kann man trauen?

Wie unser Vertrauen in andere Menschen geprägt wird und was Hormone damit zu tun haben.



Thema: VERTRAUTE FREMDE

4 Und täglich grüßt das Murmeltier

Soziale Zahlen

Cartoon

6 „Was soll da fremd sein?“

Apropos-Dolmetscherin Doris Welther im Titelinterview

10 Viel Angst, kaum Ideen, wenig Hoffnung

Warum Europa nach rechts rutscht

12 Einmal um die Welt, bitte!

Abenteuer in der Fremde

14 Ist man verrückt, wenn man vertraut?

Warum Kontrolle nicht immer besser ist

15 Der sehnsüchtige Blick zurück

Warum Abschweifen nicht vom Vorwärtskommen abhält

16 Sprachkurs

Warum sind wir interessant?

SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

17 Georg & Evelyne

18 Andrea

19 Ogi

20 Kurt

Narcista

AKTUELL

22 Autoren über Verkäufer

Julia Maria Pettinger traf Verkäufer Paul Bento

24 Kultur-Tipps

Was ist los im Juli

25 Gehört & gelesen

Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen

26 Kolumne: Robert Buggler

Leserbriefe

VERMISCHT

27 Straßenzeitungen weltweit

28 Apropos Kreuzworträtsel

29 Apropos intern

Impressum

30 Kolumne: Das erste Mal

Von Brigitte Buchacher

31 Neues vom Team

Vorgestellt

EDITORIAL

VERTRAUTE FREMDE

Liebe Leserinnen und Leser!

Ich war vor kurzem eine Woche auf Urlaub in der Südsteiermark, knapp an der slowenischen Grenze. Ich bin jeden Tag einen neuen Weg gegangen, hab manch vorgegebene Route verlassen, mich mitunter durch hüfthohe Brennesselfelder gekämpft, um schließlich wohlbehalten auf einem markierten Wanderweg zu landen. Neben der Erleichterung, wieder Orientierung und sicheres Terrain gefunden zu haben, spürte ich auch den Stolz, mich durch „unbeschriebenes“ Gelände gewagt zu haben. Die Plätze, die ich dabei gefunden hatte, waren wunderschön und inspirierend.

Im Alltag vertraue ich hingegen gerne auf meine „Trampelpfade“, die ich eher selten verlasse. Ich treffe mich gerne mit denselben Menschen an denselben Orten und pflege meine Rituale. Das ermöglicht mir ein Gefühl von Sicherheit (S. 4). Um sich wirklich lebendig zu fühlen, braucht es jedoch beides: Vertrautes und Fremdes.

Das vereint unsere Dolmetscherin Doris Welther im besten Sinne: Als volksdeutsche Rumänin ist sie das Bindeglied zu unseren rumänischen Verkäuferinnen und Verkäufern. Im Apropos-Titelinterview erzählt sie, warum Mittel- und Südosteuropa im Grunde genommen nicht viel unterscheidet, warum ihr nichts fremd ist und was sie von unseren Verkäufern gelernt hat (S. 6–9).

So offen wie unsere Dolmetscherin sind jedoch nicht alle Menschen. „Wer arm ist, sei meistens auch faul und damit selber schuld. Wer sozial ausgegrenzt wird, habe sich dies ebenfalls selbst zuzuschreiben“, beschreibt Apropos-Autor Wilhelm Ortmayr den Nährboden einer Stimmung, die von mangelnder Solidarität geprägt ist – einer Stimmung, in der rassistische Vorurteile und Fremdenangst rasant keimen und wuchern können (S. 10/11).

Sein ganzes Leben lang hat er nach ihr gesucht – nun hat sie ihn gefunden. Die Rede ist von Verkäufer Kurt und seiner verschollenen Mutter. So unbekannt sie ihm noch ist, so vertraut und verbunden fühlt er sich ihr bereits (S. 20 und S. 31). Wir freuen uns mit ihm.

Herzlichst, Ihre

Michaela Gründler

Chefredakteurin

michaela.gruendler@apropos.or.at



22 Interview

In unserer Serie „Schriftstellerin trifft Verkäufer“ schreibt Julia Maria Pettinger über Apropos-Verkäufer Paul Bento.



Straßenzeitungen weltweit

Aktuelles aus der Straßenzeitungswelt.

27

Wie uns unsere Gewohnheiten durch den Tag leiten

UND TÄGLICH GRÜSST DAS MURMELTIER



Kaum jemand, der ohne morgendliche Rituale auskommt.

von Katrin Schmoll

Ein kurzer Blick in die Tageszeitung, während am Herd der Kaffee vor sich hin brüht und man das Frühstücksmüsli aus der Lieblingstasse löffelt: Wir beginnen unseren Tag mit vertrauten Ritualen und beenden ihn zumeist auch mit solchen. Zwischen 30 und 50 Prozent unseres täglichen Handelns werden durch Gewohnheiten bestimmt. Sie leiten uns sicher durch den Alltag und garantieren, dass die Welt um einen herum gleich bleibt. Ohne wiederkehrende Handlungen wäre unser Gehirn von all den

neuen Reizen ohnehin überfordert. Oft kann es nützlich sein, das Gehirn bewusst auf „Sparflamme“ zu schalten: Sportler etwa nutzen vor Wettkämpfen fixe Rituale, um konzentriert zu bleiben.

Leider fühlen sich die „schlechten“ Gewohnheiten aber genauso vertraut an wie die guten und gerade das macht es so schwer, sie abzulegen. Beim Rauchen ist es nicht nur das Nikotin, das dem Körper fehlt, sondern vor allem das Gefühl während der gemütlichen Rauchpause mit den Kollegen. Wer sich bewusst

ist, wodurch und wie er gesteuert wird, kann sich aber auch leichter selbst austricksen und bewusst gegensteuern.

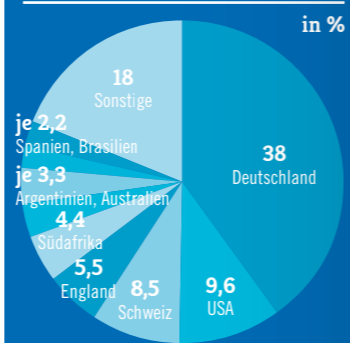
„Wir denken immer zuerst daran, die Einstellungen zu ändern, um dann zum Verhalten zu kommen. Umgekehrt müsste es sein“, rät der britische Sozialpsychologe Bas Verplanken. Schon ein kleiner, neuer Impuls kann wie ein Dominostein Veränderungen anstoßen, die die eingeschlafenen Gehirnzellen wieder in Gang bringen. <<

Soziale Zahlen im Juli

Auf und davon



457.500 Österreicher leben im Ausland

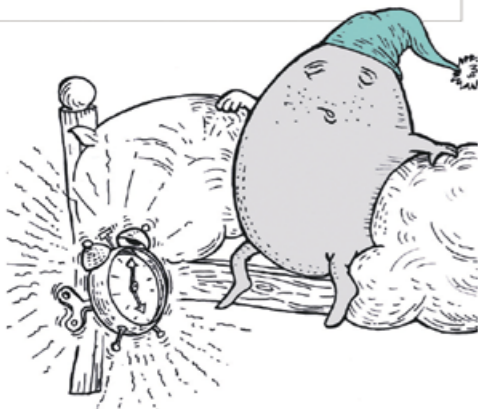


22.044 Österreicher sind 2013 ausgewandert, 16.052 sind 2013 zurückgekehrt

Die soziale Zahl des Monats entsteht in Kooperation mit dem Institut für Grundlagenforschung

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic®

Ein Morgen wie jeder andere ... Doch es sollte anders kommen! Nichts wird mehr sein wie zuvor! Denn schon wenige Minuten später befindet sich Herr Eggmann im »Auge des Taifunk« ...



...was war zuerst da: das Dreiminuten-Ei oder das Fünfminuten-Ei?



... eine Fangfrage, das ist eine Fangfrage ... Verdammst, das Ei will mich reinlegen!



KENNEN WIR UNS NICHT?

Es gibt Menschen, die sind uns vertraut, obwohl wir sie eigentlich nicht kennen. Die Verkäuferin hinter der Käsetheke, deren Namen man nicht weiß, die aber einfach zum wöchentlichen Supermarktbesuch dazugehört. Oder die Frau mit der leuchtend orangen Jacke und den lockigen braunen Haaren, bei der es einem sofort auffällt, wenn sie morgens mal nicht an ihrem Stamplatz in der Mitte des Busses sitzt. Die namenlosen Gesichter begleiten uns, wir integrieren sie in unseren Alltag, sie zu sehen gibt uns irgendwie ein Gefühl von Sicherheit. Und so entwickelt man eine Form von Sympathie für Menschen, mit denen man vielleicht noch nie ein Wort gewechselt hat. An dem Zustand ändert sich in den meisten Fällen auch nichts, denn die wenigsten suchen das Gespräch mit einem Fremden (so vertraut er oder sie auch scheinen mag). Weil, irgendwie will man ja gar nicht wissen, wer er oder sie eigentlich ist, es ist doch viel schöner, seine eigenen Theorien aufzustellen.

Titelinterview

„WAS SOLL DA FREMD SEIN?“



November 2012 im Apropos-Sprachkurs mit Ogi Georgiev



Dezember 2012 bei der 15-Jahres-Feier von Apropos im Literaturhaus

Rumänisch kommt ihr ebenso flott von den Lippen wie Deutsch. Doch ihr größter Trumpf ist ihr offenes Herz. Apropos-Dolmetscherin Doris Welther erzählt im Titelinterview von solidarischen Verkäufern, großzügigen Schriftstellern und ungewöhnliche Gesten.

Titelinterview mit Doris Welther

von Chefredakteurin Michaela Gründler

Was ist Ihnen vertraut?

Doris Welther: In erster Linie die Menschen, mit denen man zusammenlebt. Ich bin so oft umgezogen in meinem Leben, dass mir einfach Menschen vertrauter als Orte sind.

Was ist Ihnen fremd?

Doris Welther: Eine Kultur, wo ich keinerlei Anknüpfungspunkte habe, empfinde ich vorerst einmal fremd. Lernt man aber die Menschen näher kennen, denke ich mir: Was soll da fremd sein?

Sie haben die ersten 20 Jahre Ihres Lebens als Volksdeutsche in Rumänien in Viktoriastadt gelebt, bevor Sie nach Deutschland ausgewandert sind. Später sind Sie in die Steiermark gezogen, um schließlich mit Ihrer Familie in Salzburg zu landen. Wo fühlen Sie sich beheimatet?

Doris Welther: (Lacht.) Das ist jetzt schwierig. Wenn ich in Rumänien auf Urlaub bin, kommen Heimatgefühle auf. Wenn wir dann heimfahren, freue ich mich auf Salzburg.

Wie wurden Sie in Österreich aufgenommen?

Doris Welther: Sehr gastfreundlich und offen. Ich denke mir oft: Wie man in den Wald hineinschreit, so schallt es zurück. In der Steiermark habe ich mich extrem heimisch gefühlt, weil die Menschen dort so herzlich waren. Mein Mann und ich haben uns dort schnell eingelebt. Die Leute waren sehr direkt, man wusste immer, woran man ist. Die Steiermark ist mir wirklich zur Heimat geworden. In der Pfarngemeinde, in der mein Mann als Pfarrer gearbeitet hat, sind so schöne Freundschaften entstanden. Zudem sind mein Sohn und meine Tochter dort geboren.

Wie war der Empfang in Salzburg?

Doris Welther: Wenn man als Land-Ei mitten in das schöne, bürgerliche Salzburg kommt, ist das natürlich eine Umstellung. Am Land ist es einfach leichter, mit Menschen in Kontakt zu kommen, weil die Leute dort zugänglicher sind. Aber mittlerweile sind wir gut eingelebt. >>

Verstehen Sie, wenn jemand Angst vor Fremden hat?

Doris Welther: Eigentlich nicht. Ich sehe in einem Menschen nicht in erster Linie das Fremde, sondern die Person an sich. Vielleicht liegt es daran, dass ich in einem kommunistischen Land aufgewachsen bin und sehr wenig Touristen unterwegs waren. Wir waren zum Teil sehr abgekapselt, konnten nicht ausreisen und hinein kamen auch nur wenige. Da war man froh, wenn die DDR-Studenten die Berge unsicher gemacht haben, und hat sich gefreut: „Endlich kommt jemand! Endlich andere Ansichten, andere Leute.“

Sie arbeiten als Kindergartenhelferin. 2011 sind Sie über Sprachkurslehrerin Christina Repolust als Dolmetscherin zur Salzburger Straßenzeitung gestoßen. Was war Ihr erster Eindruck?

Doris Welther: Als ich die Eisentreppe im Hinterhof hinaufstieg, dachte ich mir: „Was sich da wohl verbirgt? Was ist das für ein Projekt? Welche Menschen stecken dahinter? Was treibt die Menschen an?“ – und bin dann hängengeblieben, weil es mir so gut gefallen hat.

Viele der Apropos-Sprachkursteilnehmer stammen aus Rumänien. War es schwer, ihr Vertrauen zu gewinnen?

Doris Welther: Überhaupt nicht. Über die Sprache war schnell eine gemeinsame Basis da.

Was eint die rumänischen Straßenzeitsverkäuferinnen und -verkäufer?

Doris Welther: Der Gedanke: „Ich möchte Geld verdienen.“ Über das hinaus gibt es noch das Gefühl: „Wir haben nur uns.“ Sie sind fremd in diesem Land, man versteht sie nicht gleich oder man missversteht sie – daher rücken sie enger zusammen. Mir gefällt es, wenn sie füreinander eintreten – wenn es beispielsweise einen Wackelkandidaten gibt, dem vielleicht Verkaufsverbot vom Vertriebsleiter droht, dann ste-

hen plötzlich drei Kollegen von ihm im Büro und sagen: „Wir bürgen für ihn. Das wird nie wieder passieren. Wir haben ein Auge auf ihn.“ Ich weiß nicht, ob sie das in Rumänien auch so machen, aber hier in der Fremde schweißt sie das schon zusammen. Sie wissen, die anderen sind in derselben Notlage wie sie, und da halten sie zusammen. Das finde ich verständlich – und auch schön.

Was trennt sie?

Doris Welther: Status und wohl auch etwas Neid. Da merkt der eine, die andere kommt besser an, die Leute gehen mehr auf sie zu, weil sie eine offenere Art hat, während zu ihm weniger Leute kommen ... aber man kann sich nicht ändern, man ist halt so wie man ist ... Das ist dann schwierig.

Kannten Sie in Ihrer Rumänien-Zeit deren Verhältnisse?

Doris Welther: Die Armut war auch damals schon sichtbar. Allerdings gab es im Kommunismus einen wesentlichen Unterschied zu jetzt: Jeder, der arbeiten wollte, fand auch eine Arbeit – selbst wenn es nur eine Straße war, die er jeden Tag zu kehren hatte. Er hatte ein geregeltes Einkommen, auch wenn es nur knapp bis zum Monatsende gereicht hat. Es waren alle auf dem gleichen Level, was die Möglichkeit des Geldverdienens anbelangte.

„Ich sehe in einem Menschen nicht in erster Linie das Fremde.“

Wie leicht oder schwer fällt es Ihnen, sich abzugrenzen? Ihre Aufgabe ist es, zu übersetzen, aber für die Verkäufer sind Sie viel mehr ...

Doris Welther: (Seufzt.) Nicht so leicht. Man leidet schon mit. Als Apropos-Verkäuferin Genesa schwanger war, habe ich sie ein paar Mal ins Krankenhaus begleitet. Genesa wollte ihr Kind gerne in Österreich zur Welt bringen, weil die Zustände in rumänischen Krankenhäusern oft sehr unhygienisch sind, zudem muss man für jedes Pflaster extra zahlen. Ich habe bei verschiedenen Stellen nachgefragt, ob das möglich ist, aber eine Entbindung kostet in Österreich 4.000 Euro. >>



Februar 2013 mit Schriftstellerin Petra Nagenkögel und Verkäuferin Elena Onica



Juli 2013 mit Verkäufer Aurel Temelie

Foto: Bernhard Müller



STECKBRIEF

NAME Doris Welther
ARBEITET im Evangelischen Kindergarten Matthäuskirche Taxham
VERTRAUT ist ihr das Fremdsein und Heimatsuchen

BEFREMDET ist sie, wenn Werbung oder Parteien Alltagssprache zweideutig nützen
VERMITTELT zwischen Kulturen

FREUT SICH über offene, warmherzige Menschen
ÄRGERT SICH, wenn Menschen nur schwer ihre Vorurteile ablegen

So ist sie hochschwanger zurück nach Rumänien gefahren und hat dort entbunden. Ich dachte mir: Hoffentlich geht alles gut.

Was waren Ihre schönsten Erlebnisse?

Doris Welther: Als Genesa mit ihrem Baby aus Rumänien zurückkam, meinte sie: „Doris, ich wollte meinen Sohn unbedingt nach dir benennen, weil du mich so unterstützt hast während meiner Schwangerschaft. Ich habe ihn Darius genannt, das klingt so ähnlich wie Doris.“ Das hat mich total berührt.

Was waren die frustrierendsten Erfahrungen?

Doris Welther: Wenn sich manche rumänischen Verkäufer stark gegen die rumänischen Bettler abgrenzen und im Sprachkurs über sie schimpfen.

Warum glauben Sie, grenzen sich die rumänischen Verkäufer so gegen rumänische Bettler ab?

Doris Welther: Ich kann da nur vermuten: Vielleicht die Angst, dass weniger für sie übrig bleibt. Sie denken sich: Ich tu was. Der andere nicht.

Sie sind eine Mittlerin zwischen zwei Welten, der mitteleuropäischen hier und der südosteuropäischen dort. Was ist für Sie der grundlegendste Unterschied?

Doris Welther: Im Grunde genommen sind die Unterschiede nicht so groß, denn Menschen ticken letztendlich doch alle ähnlich. Was sich stark unterscheidet, ist das Gefühl der Sicherheit. Rumänien ist auf allen Ebenen instabil. In Wirtschaft und Politik kann sich täglich alles ändern und die Kriminalität ist gestiegen.



Foto: Andreas Häuß

September 2013 mit Yasmina Burulea, David Pandrea und Schriftsteller Peter Reutterer



Foto: Markus Knobloch

März 2014 mit Apropos-Verkäuferin Simona Onica und Autorin Luka Leben

Diese Kluft zwischen Arm und Reich ist sehr groß und viele denken sich: „Warum ist die Welt so ungerecht?“

Haben Sie den Eindruck, dass die Apropos-Verkäufer gerne in Österreich leben würden oder lieber nach Rumänien zurückkehren wollen?

Doris Welther: Der Großteil würde lieber zuhause sein. Dort sind ihnen die Bräuche, die Sitten, die Sprache vertraut, dort ist ihre Heimat. Die Jüngeren sagen schon zum Teil, dass sie gerne hätten, dass ihre Kinder hier zur Schule gingen, weil das Bildungssystem hier besser ist.

Was nehmen die Verkäufer am meisten aus dem Sprachkurs mit?

Doris Welther: Natürlich die Sprache, auch wenn es vielen nicht leicht fällt, sie zu lernen. Und wichtige Infos über die österreichische Kultur: Wie werden hier Feste gefeiert, wie läuft hier was ab, wie gestaltet sich das Leben hier?

Worunter leiden die rumänischen Apropos-Verkäufer am meisten?

Doris Welther: Sie knabbern vor allem an den Lebensbedingungen. Es sind viele Ältere da, bei denen alles zwickt und zwackt. Wenn sie dann auf einer Bank schlafen oder im Auto dreifach übereinander gefaltet übernachten, ist das für sie sehr anstrengend. Sie sagen oft: „Wir brauchen keinen Strom, kein warmes Wasser, aber wir hätten gerne ein Dach über dem Kopf.“ >>

INFO



Rumänisch (auch Dakorumänisch) ist eine Sprache aus dem romanischen Zweig der indogermanischen Sprachen. Sie gehört zur Untergruppe der ostromanischen Sprachen. Rumänisch ist die Amtssprache in Rumänien und Moldawien. Insgesamt wird es von 28 Millionen Menschen gesprochen, davon sind rund 24 Millionen Muttersprachler.

Sie sind ein wichtiges Bindeglied bei der Rubrik „Schriftsteller/-in trifft Verkäufer/-in“. Was war für Sie dabei das größte Aha-Erlebnis?

Doris Welther: Zum einen bin ich auf den Schriftsteller oder die Schriftstellerin neugierig. Zum anderen denke ich mir: „Jetzt bin ich gespannt, wie die beiden zueinander finden.“ Manchmal passt es so gut wie unlängst bei der jungen Autorin Luka Leben, die das gleiche Alter wie Verkäuferin Simona Onica hatte und im Text auch die Altersschiene genommen hat – das fand ich so nett. Ich lese mir die Porträts immer gerne durch, weil ich gespannt bin, was die Autoren aus den Gesprächen machen. Es ist jedes Mal anders und jedes Mal spannend. Das Eis ist schnell gebrochen nach den ersten paar Fragen. Die Verkäufer sind meist völlig baff: „Da ist jemand, der interessiert sich für mich, der will was wissen!“ – und dann sprudelt es nur so heraus. Eine Stunde reicht oft gar nicht aus. Unlängst hatte ich ein sehr nettes Erlebnis: Ich habe zwischen dem Autor Manfred Baumann und der Verkäuferin Gabriela Onica übersetzt. Am Ende meinte Herr Baumann, dass er sein Honorar Gabriela schenken werde. Gabriela hat sich so darüber gefreut, dass sie zu mir gesagt hat: „Doris, ich gebe dir ein Getränk aus als Dank, dass du mir das Gespräch ermöglichst.“ Menschen, die selbst nichts haben und einen ausgeben wollen – das ist eine ungewöhnliche Geste.

Was hat sich bei Ihnen verändert, seitdem Sie für Apropos dolmetschen?

Doris Welther: Ich werde oft von Menschen aus meinem Umfeld angesprochen, weil sie mich in der Zeitung gesehen haben. Zum einen, weil sie es gut finden, dass ich mich bei der Straßenzzeitung engagiere, zum anderen, weil sie mir Dinge für die Verkäufer mitgeben wollen. „Du, ich hab gesehen, die Verkäuferin hat die Größe 38, glaubst du, sie freut sich, wenn ich dir Stiefel von mir für sie mitgebe?“ Es freut mich, dass ich dadurch vermitteln und auch Vorurteile abbauen kann.

Was hat sich durch den Deutschkurs für die Verkäuferinnen und Verkäufer verändert?

Doris Welther: Sie merken, dass sie mit dem Kunden reden können, selbst wenn es nicht viel ist. Sobald der Kunde merkt, da bemüht sich jemand und der Verkäufer merkt, das kommt gut an, ist das Eis schnell gebrochen. Da ist dann schnell eine Kommunikationsbasis da.

Was hat sich für die Käuferinnen und Käufer verändert?

Doris Welther: Für die Käufer der Zeitung ist es wichtig zu sehen, dass sich jemand um die Leute kümmert und versucht ihnen in ihrer Situation zu helfen. Einige



April 2014 mit Schriftstellerin Brita Steinwendtner

Verkäufer sind schon lange da und man kennt sich. Viele denken sich: „Den sehe ich täglich, der ist mir vertraut, da kann ich nachfragen, wie es dem geht oder was der braucht.“

Ihre Kinder sind 12 und 16 Jahre alt. Was ist Ihnen wichtig, ihnen im Umgang mit armen Menschen zu vermitteln?

Doris Welther: Dass sie nicht wegschauen, auch wenn sie kein Geld geben – denn blicklos vorbeizugehen, tut dem Menschen, der dort sitzt und bettelt, weh. Und dass sie wissen, dass es ganz normale Menschen sind. Manchmal gerät ein Mensch durch eine Verkettung verschiedener Umstände in die Armutsspirale. Alles ist möglich. Man weiß nie, an wem man da vorbeigeht. Das versuche ich meinen Kindern zu vermitteln. Gott sei Dank haben beide eine soziale Ader.

Was können wir von den rumänischen Verkäuferinnen und Verkäufern lernen?

Doris Welther: Wenn man bedenkt, unter welchen Umständen sie ihr Leben führen, ist es immer wieder erstaunlich, wie herzlich sie lachen können und wie viel Lebensfreude in ihnen steckt. <<



VIEL ANGST, KAUM IDEEN, WENIG HOFFNUNG

Foto: Thinkstock

„Fremd“ bedeutet für viele Menschen zugleich bedrohlich.

von Wilhelm Ortmayr

In Scharen fliegen Europas Wähler den Rechtspopulisten und Radikalen zu. Mittlerweile sind so gut wie alle Schichten und Altersgruppen in ihren Sog geraten. Rassismus und Fremdenangst allein erklären ihn nicht.

Eigentlich hatten wir geglaubt, das alles schon überwunden zu haben. Zumindest haben wir es uns eingeredet. Wir in unserer rot-weiß-roten Nachkriegskäseglocke waren durch den Eisernen Vorhang endlich abgeschirmt von allem Bösen. Keine Zuwanderung mehr – keine Fremden, die anders reden, essen, beten und aussehen. Bis auf die paar Jugoslawen halt und einige Türken, aber die durften ohnehin nur rein, falls wir sie zum Arbeiten brauchten.

Doch 1989 fallen plötzlich die Mauern, wenig später herrscht Krieg an unseren Grenzen und nicht nur dort. Viele Menschen müssen fliehen, andere wiederum, aus dem Osten und Südosten Europas, aber auch aus dem angrenzenden Asien, wittern ihre Chance, nach Jahrzehnten der Unterdrückung in den Westen kommen zu können.

Die Politik ist damit heillos überfordert, die Bevölkerung angewidert. Alte Ressentiments brechen neu auf – nicht mehr wie 100 Jahre zuvor gegen Ungarn, Tschechen, Galizier oder Juden, sondern im gleichen Schema gegen Russen, Muslime, Araber, Afrikaner, Afghanen. Schnell bilden sich Ghettos, denn weder der österreichische Wohnungsmarkt noch die Menschen sind an einer Integration der „Ausländer“ wirklich interessiert. Für sie gibt es bis heute weder echten Druck, sich zu assimilieren, noch genügend Chancen, rasch Fuß zu fassen. Schon gar nicht über den Arbeitsmarkt. Ganz im Gegenteil.

Der offizielle Umgang mit den „Fremden“ schwankt zwischen Hysterie, Lächerlichkeit und Beschämtheit. Sozial- wie christdemokratische Bürgermeister

stilisieren zwei Dutzend Flüchtlinge zu einer akuten Bedrohung für Hab und Gut in ihrem 1000-Seelen-Dorf hoch – für Frau und Kind sowieso.

Angst vor Überfremdung

Verschärft worden ist die vom Ausländerzuzug ausgelöste kollektive Irritation in vielen europäischen Ländern von der zeitgleich vonstattengegangenen Globalisierung. Angetrieben durch den Fall politischer Systeme und von der Kommunikationsrevolution der Neunzigerjahre wurden die wirtschaftlichen und politischen Gefüge neu definiert. Für viele Menschen im seit 1945 so ruhig dahinsiegelnden West- und Mitteleuropa waren und sind die Folgen schockierend. Die „Welt“ verändert sich schneller, als viele unter uns es fassen und begreifen können. Das allein schon macht Angst. Wenn dann noch materiell negative Folgen (etwa Jobverlust) dazukommen, wird aus Angst schnell Wut. Und die braucht Ziele.

Populisten, ob rechte oder linke, haben seit jeher gewusst, wo solche Ziele zu finden sind: an den Rändern der Gesellschaft. Noch kein einziges totalitäres Regime und keine Gesellschaft im Umbruch ist jemals ohne Fremden- oder Rassenhass ausgekommen. Die Ausgrenzung gewisser Gruppen war und ist stets ein probates Mittel, den Zusammenhalt zu stärken, Wir-Gefühle zu erzeugen und ein trügerisches Gefühl von Geborgenheit zu geben. Wobei: Der oder das Fremde an sich genügen als Zielscheibe noch nicht. Der Knoblauch- und Gewürzgestank im Stiegenhaus ist lästig, aber er motiviert keinen Österreicher gegen den „Auslän-

der“ im Stockwerk darunter tötlich vorzugehen. Der Kaftan und ihre Essensvorschriften haben die Juden seinerzeit vielleicht suspekt gemacht, es hätte aber niemals gereicht, um 6 Millionen ins Gas zu schicken. Selten stehen religiöse, rassische, oder politische Motive bzw. Ängste allein hinter kollektivem Fremdenhass. Vielmehr wird er getragen von zumeist handfesten materiellen Interessen. Von Neid, von Konkurrenzangst, von der Hoffnung auf Bereicherung, von Verlustangst. Nicht umsonst sind Ausgrenzung und Fremdenhass in prosperierenden Gesellschaften mit hohem Wirtschaftswachstum und geringem subjektiv empfundenem Bedrohungspotenzial so gut wie inexistent.

Die Krise forciert das Klima der Angst

In Europa hingegen zieht sich der Trend zu extrem rechten oder rechtspopulistischen Parteien mittlerweile so gut wie durch, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung, in Italien etwa weit weniger als in Frankreich. Die Muster sind allerdings stets ähnlich: Prekäre wirtschaftliche Gegebenheiten korrelieren mit der Angst vor immer mehr Fremdbestimmung (etwa durch die EU), vor Behinderung im Vorwärtkommen (etwa durch Ausländerkinder in den Schulen) und mit wachsendem Konkurrenzdruck am Arbeitsmarkt sowie in den sozialen Netzen. Findet sich dann ein charismatischer Parteiführer, der es versteht, diese Ängste zu bündeln und dafür kollektiv „Schuldige“ zu benennen, sind Wahlerfolge jenseits der 20 Prozent heute in nahezu jedem europäischen Land möglich. Dass jeder Österreicher und Europäer mindestens drei Ausländer kennt, die fleißig sind, ihre neue Landessprache gut gelernt haben, sich um Integration bemühen und deren Kinder tolle Schüler sind, ändert daran gar nichts. Selbst eingefleischte Nazis wünschten kaum einem Juden, den sie persönlich kannten, den Tod im KZ.

Von den Politikern nicht ernst genommen?

Die Agitation der rechten Populisten verbreitet sich umso unkrautartiger, wenn sie in ein Vakuum an politischer Lenkung stoßen. Denn mehr als der Ausländer nebenan macht den Menschen die offensichtliche Rat- und Konzeptlosigkeit der Politik Angst. Es fehlen Lösungen zu den Themen Globalisierung und erhöhte Migration, die begreifbar sind und über Kosmetik hinausgehen. Stattdessen steht man vor zerstörten Holocaust-Denkmalern und ruft mit Betroffenheitsmiene nach „mehr politischer Bildung“ – als hätte ein erhobener Zeigefinger allein jemals Haltungen verändert. Politik hingegen könnte das. Diejenigen, die sie machen sollten, begehen aber zu gerne den Fehler, den Trend zu rechtspopulistischen und rechtsextremen Parteien ausschließlich der von ihnen geschürten „Fremdenangst“ zuzuschreiben. Dabei haben tiefergehende Studien diese eindimensionale Argumentation längst als falsch entlarvt. Der „Frust“, der den Rechten die Sympathisanten zutreibt,

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Wilhelm Ortmayr
ARBEITET als freier Journalist
VERTRAUT zwar mehr auf Augen als Worte, aber...
FÜHLT sich fremd, wenn er mit niemandem sprechen kann

sitzt tiefer und hat längst weite Teile der Mittelschicht erreicht. Sie und alle biederen Ausländerfeinde eint zweierlei: Das Gefühl, von Politikern regiert zu werden, denen man in essentiellen Fragen keine Lösungskompetenz mehr zutraut, und viele Ängste. Die „Modernisierungsgewinner“ fürchten um die Früchte ihres hart erarbeiteten sozialen Aufstiegs gebracht zu werden, sie vermissen Reformfreude, Modernisierung, Leistungsanerkennung, sie wähnen überall soziale Trittbrettfahrer. Das wundert wenig, ist doch die Gruppe der unter 40-Jährigen zunehmend von neoliberalen Zeitgeist geprägt. Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied, lautet das Motto. Wer arm ist, sei meistens auch faul und damit selber schuld, wer sozial ausgegrenzt wird, habe sich dies ebenfalls selbst zuzuschreiben. Auf diesem Nährboden der Entsolidarisierung und des materiellen Ellbogenkampfes können rassistische Vorurteile und Fremdenangst nicht nur bestens keinem, sondern auch hineinwuchern bis in die Mitte der Gesellschaft. <<

Wir sind alle

ROMA*

*Roma heißt auf deutsch u.a. „Menschen“

Der Verein Phurdo versucht nachhaltige Lösungen für alle ansässigen und nicht ansässigen Roma-Gruppen zu finden. Durch Projekte und Workshops, sowie Beratung und Mentoring will man unterstützend wirken und langfristig die Lebensbedingungen dieser Zielgruppe verbessern. Bewusstseinsbildung mit dem Schwerpunkt „Antiziganismus“ im Bildungsbereich sowie Jugendarbeit sind wichtige Strategien, um Stigmatisierung und Vorurteile abzubauen.

PHURDO
SALZBURG
ZENTRUM ROMA - SINTI

Spendenkonto Salzburger Sparkasse
BIC: SBGSAT2SXXX; IBAN: AT65 2040 4000 0304 2165

Ein Leben auf Reisen

EINMAL UM DIE WELT, BITTE!

Die Oberösterreicherin Susanne Broser und der Südtiroler Samuel Hafele erfüllten sich ihren Lebenstraum und reisten ein halbes Jahr lang durch Asien und Australien. Dort lernten sie nicht nur jede Menge über giftige Insekten, Vulkane und Rikscha-Fahrer, sondern vor allem über sich selbst.

von Susanne Broser

Hast du keine Angst?“ ist wohl die häufigste Frage, die einem gestellt wird, wenn man erzählt, dass man vorhat, auf Weltreise zu gehen. Auf jeden Fall! Aber meine Angst, die Welt zu verpassen, ist größer. Uns ist das Leben auf diesem wunderschönen Planeten geschenkt worden, es wäre eine Schande, ihn nicht zu erkunden.

Zwei Jahre lang hatten wir für unseren Traum von der großen Reise gespart – hatten hart gearbeitet und auf vieles verzichtet, ungewiss, ob es sich am Ende wirklich auszahlen wird. Doch wenn man einen Traum hat, der einen nicht loslässt, sollte man auch etwas dafür riskieren. Wenigstens kann man sich dann nicht vorwerfen, man hätte es nicht probiert.

Und so begann unser Abenteuer am 25. Oktober 2013. Schon zweimal sind wir davor durch Asien gereist, diesmal sollte es um die halbe Welt gehen. Erst in einem Jahr wollten wir wieder nach Österreich zurückkehren. Diese fünf Stationen unserer Reise sind uns besonders in Erinnerung geblieben:

Sri Lanka:

Der Inselstaat, den nur knapp 55 Kilometer vom indischen Festland trennen, war unser erster Reisestopp. Geplagt von Jetlag kamen wir leicht desorientiert und dehydriert in der Hauptstadt Colombo an. Bei Temperaturen, bei denen man sich vermutlich nicht draußen aufhalten sollte, (es sei denn, man ist ein Backhendel), wurden wir auch gleich vom Taxifahrer übers Ohr gehauen, der uns nicht etwa vor einem Hotel, sondern vor einem christlichen Männerwohnheim absetzte.

Sri Lanka bedeutet für viele „Indien light“



Traditionelles Neujahrsfest auf Flores, Indonesien.

und tatsächlich, Indienlaien wie wir können hier gewaltig ins Schwitzen kommen. Spätestens im Lokalzug – eingepfercht als lebende Ölsardinen bei 35 Grad –, wünscht man sich schon mal in den österreichischen Winter zurück. Komfortabler war es da allemal auf unserem geliehenen Motorrad. Der Straßenverkehr auf Sri Lanka ist im Gegensatz zu vielen anderen asiatischen Ländern relativ entspannt. Allerdings trifft man hier auch auf Hindernisse der lebendigen Art. Das mit manchen nicht zu spaßen ist, merkten wir spätestens, als uns ein Rudel Hunde zähnefletschend durch die Straßen hetzte. Da machten wir schnell kehrt, nur um wenig später nur knapp eine Schlange zu verfehlen. Neben Schlangen gehören auch Warane, lustig quietschende Streifenhörnchen, Affen und Kühe zum normalen Hindernislauf auf sri-lankischen Straßen. Auch euphorische Rikscha-Fahrer drängen einen auch schon mal fast ab, um ins Gespräch zu kommen. Seltener kommt man mit Ordnungshütern in Berührung. Um eventuellen Schmiergeldersparungen auszu-

weichen, bevorzugten wir es, wann immer uns ein Polizist heranwinkeln wollte, einfach freundlich zurückzuwinken. Der wird uns schon nicht bei dieser Affenhitze verfolgen.

Philippinen:

Drei Wochen lang blieben wir hier auf Palawan. Eine Nacht verbrachten wir auf einer einsamen Insel. Der Weg dorthin war allerdings schon eine Herausforderung. So kommt es durchaus vor, dass Passagiere den Bus ausgraben müssen oder wegen Platzmangels auf Reissäcken sitzend aufs Dach evakuiert werden.

Einsam blieben wir auch ein paar tollkühne Franzosen die letzte Station ihrer dreiwöchigen Kajakfahrt hier feuchtfröhlich ausklingen ließen. Im romantischen Schein des Lagerfeuers konnten wir dann unsere neuen Bekanntschaften beim nackten Siegestanz beobachten.

Bevor wir weiterflogen, verbrachten wir noch einen Tag in Manila, das so ziemlich das ist, was man sich darunter vorstellt, nämlich laut, stickig, heiß, sehr arm und viele Straßenkinder.

Das Schöne und das Schlimme liegen hier leider oft sehr nah beieinander. So zerstören die Fischer ihre Ressourcen kurzerhand mit Dynamit- und Cyanidfischen und ungeklärtem Abwasser, trotzdem findet man noch viele Schätze hier.

Indonesien:

Regen, rauchende Vulkane und atemberaubende Unterwasserwelt – trotz Monsunzeit verliebten wir uns in Indonesiens wilde Naturschönheit und seine Einwohner. Bei über 17.500 Inseln verliert man zwar schnell den Überblick, aber jede Insel,

Wie im Paradies: Sonnenuntergang auf Palawan, Philippinen.



die wir besuchten, war einzigartig. Vor allem Flores überraschte, als kleine katholische Insel mitten im Staat mit den meisten muslimischen Einwohnern der Welt. Hier trifft man auf Indonesier mit wohlbekannten Namen wie Hans oder Aloysius. Auch die Gastfreundschaft der Bewohner wurde uns bei einem Neujahrsfest in einem Dorf zuteil. Allerdings wurde unsere Freude dadurch getrübt, dass „Lucy“, das Gastgeschenke-Huhn, prompt für uns geopfert wurde.

Das hinduistische Bali, bekannt durch Julia Roberts in „Eat Pray Love“, sagte uns weniger zu. Die Insel hat den Ruf, das Mallorca der Australier zu sein. Tatsächlich trifft man hier auf Sunnyboys mit Surfbrett und 24 Stunden Happy-Hour.

Wir entflohen der Tourismushochburg, indem wir uns altersschwache Motorräder organisierten und uns auf den Weg zu gefährlich anmutenden Vulkanen machten. Unser Trip zum Vulkan „Ijen“, wo auf wirklich sehr traditionelle Art Schwefel abgebaut wird, beeindruckte uns besonders. Die Minenarbeiter schleppen hier 80 Kilogramm schwere, mit Schwefel beladene Körbe auf den Schultern den Berg rauf und runter. In der Nacht kann man im Krater blaue Flammen beobachten, ein einzigartiges Naturschauspiel, das es sonst nur noch einmal in Alaska gibt.

Indonesien hat sich tief in unsere Seele ge-

brannt. Die Vielfältigkeit der Kultur und Natur kann man nur begreifen, wenn man sie selbst erlebt hat.

Australien:

Australien war nach Asien ein richtiger Schock – zumindest für unsere Geldbörsen. Bei Preisverhältnissen wie in der Schweiz muss man als Low-Budget-Tourist schon oft sehr schlucken. Um Geld zu sparen und trotzdem die australische

„Heimat ist der Ort, an dem wir uns ‚angekommen‘ fühlen.“

Kultur so gut wie möglich kennenzulernen, versuchten wir uns im „woofen“ (willing workers on organic farms). Das heißt, arbeiten für Kost und Logis auf biologisch betriebenen Farmen. Insgesamt verbrachten wir zweieinhalb Monate auf vier verschiedenen Farmen. Nachdem wir vor unserem ersten Gastgeber (alias der „Apfeldiktator“) geflüchtet sind, führte uns unsere Reise auf eine Tierrettungsstation, wo wir kleine Kängurubabys fütterten, ein Lämmchen retteten und unfreiwillig Bekanntschaft mit der zweitgiftigsten Schlange der Welt machten.

Ohne Auto und volle Geldtaschen ist man in „Down Under“ ziemlich aufgeschmissen, vom Land selbst sahen wir daher leider nicht so

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Susanne Broser
VERTRAUT ihrem Freund Samuel mit ihrem Leben – als Beifahrerin auf asiatischen Motorrädern auch nötig
FÜHLT SICH selbst Tausende Kilometer von ihrer Heimat entfernt nicht fremd

viel. Allerdings gewannen wir einen Einblick in das Leben der Australier. Am Ende waren wir nicht nur um eine Erfahrung reicher, sondern haben auch Freunde fürs Leben gefunden. Australien war unsere vorerst letzte Station, fünf Monate früher als geplant ging es zurück nach Österreich.

Die Vorstellung, um die Welt zu reisen, hatte schon immer etwas Romantisches an sich. Dass das oft bedeutet, acht Stunden lang in einem heißen Bus zu sitzen und bei jedem Blick aus dem Fenster zu denken, „die nächste Kurve überlebe ich nicht“, und wie anstrengend das ständige Herumreisen sein kann, lässt man dabei gerne außer Acht.

Nach vier Monaten Asien war ich vor allem nur mehr eins: müde. Da habe ich auch übers Heimfahren nachge-

dacht. In solchen Momenten muss man überlegen, was einen runterzieht. Bei mir war es das ewige Von-Ort-zu-Ort-Ziehen und Nie-wirklich-wo-Ankommen. Als wir dann in Australien für zwei Monate eine nette Familie gefunden haben und dort quasi sesshaft wurden, ging es mir schnell wieder besser. Jeder sollte Rücksicht auf sein persönliches Reisetempo und seine Bedürfnisse nehmen. Wenn das Heimweh zu groß wird, ist es keine Schande, den Heimflug anzutreten.

Die Entscheidung, mit dem Partner so lange so weit weg zu fliegen, ist außerdem ein Risiko und eine Chance zugleich. Man lernt sich noch intensiver kennen, schließlich ist man in jeder Situation auf sich gestellt, das kann zusammenschweißen, aber auch mal dazu führen, dass einer schreiend aus dem Bungalow rennt.

Schlussendlich kann ich sagen, dass wir uns nirgendwo gänzlich zu Hause gefühlt haben. Heimat ist die Sprache, in der man träumt, die Freundschaften, die einen über die Jahre formen, der Ort, an dem wir uns „angekommen“ fühlen.

Trotzdem ist unsere „Mission Weltreise“ noch lange nicht beendet. Unser Heimatbesuch ist nur ein Zwischenstopp: Sobald wir unser Reisebudget aufgestockt haben, zieht es uns wieder in die Ferne, schließlich gibt es noch einige weiße Flecken am Atlas, die nur darauf warten, von uns erkundet zu werden. <<

Unsere Fähigkeit, anderen zu vertrauen, wird vor allem im Kindesalter geprägt.

Foto: Thinkstock

Foto: Privat



STECKBRIEF

AUTORIN Eva Helfrich
IST freie Journalistin
VERTRAUT zu wenig ihrem Bauchgefühl
NIMMT gern gute Ratschläge von Freunden an
WEISS, dass man den fünf Menschen ähnelt, mit denen man die meiste Zeit verbringt

Herz gegen Verstand

IST MAN VERRÜCKT, WENN MAN VERTRAUT?

Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste. Solche Binsenweisheiten haben uns die Eltern schon mit dem Grießbrei gefüttert. Wer anderen vertraut, so lautete die Botschaft, macht etwas falsch im Leben.

von Eva Helfrich

Zweifellos meinten unsere Familien es gut mit uns, als sie uns zur Vorsicht mahnten. Ihnen liegt viel an unserem Wohlergehen. Doch leben wir wirklich leichter, gefahrloser, besser, wenn wir nur uns selbst vertrauen? Nicht unbedingt, wie Martin Schweer, Professor für Pädagogische Psychologie und Leiter des Zentrums für Vertrauensforschung an der Universität Vechta, in einem Interview erläutert: „Vertrauen ist in allen Lebensbereichen ein Mechanismus, der bereichernde Beziehungen fördert. In einem Klima von Vertrauen sind Menschen engagierter und motivierter, sie fühlen sich wohler.“

Wie schnell und ob wir überhaupt vertrauen können, hängt von unseren frühesten Erfahrungen ab. Erleben wir unser Elternhaus als verlässlich und liebevoll, entsteht das sogenannte Urvertrauen, das „Vertrauen in Vertrauen“. Traumatische Erlebnisse zerstören es und lösen eine tiefe emotionale Unsicherheit aus. Menschen, die bereits im Kindesalter ein gesundes Urvertrauen entwickeln, sind belastbarer als andere. Ihr Gehirn verfügt über eine Art Selbstschutzmechanismus, der mit außergewöhnlichen Situationen umzugehen weiß. Sie sind überzeugt davon, dass sie ihre Ziele erreichen und Probleme lösen können. Sie trauen sich etwas zu, kennen sich selbst gut und lassen sich nicht entmutigen, wenn die Dinge mal nicht so laufen wie erhofft.

Vertrauen: Eine Frage der Botenstoffe

Auch unser Körper bestimmt darüber, wann wir jemandem vertrauen. Verantwortlich dafür ist das Bindungs-Hormon Oxytocin. Es entscheidet, ob wir andere Menschen positiv oder negativ wahrnehmen. Und ob wir sie in unseren Kreis des Vertrauens aufnehmen. Auf wissenschaftlicher Ebene un-

terscheidet Vertrauen zwei zentrale Dimensionen: das „Selbst“ und das „Andere“.

Jemand, der beides miteinander verbinden musste, ist Christina Borensky. Die 26-Jährige zog vergangenes Jahr mit ihrem Partner von Salzburg nach München, um sich den Traum von der eigenen Firma zu verwirklichen. Die beiden betreiben die Online-Reiseagentur Hip Trips, die maßgeschneiderte Urlaubspakete für verschiedenste Interessen bietet. „Mit dem Partner eine Firma zu gründen gilt allgemein als heikles Unterfangen. Vertrauen in das eigene Können und die Fähigkeit, mit dem Partner auf beruflicher Ebene abseits der privaten Beziehung zusammenzuarbeiten, ist essentiell“, sagt sie. Christina und Georg leben und arbeiten zusammen, erstellen Konzepte, verhandeln mit Geschäftspartnern und müssen mit dem Budget haushalten. Der Alltag läuft nebenher mit wie bei jedem anderen Paar. Wie schafft man es, neben dem finanziellen Risiko, das die Selbständigkeit mit sich bringt, auf eine Beziehung zu bauen, für die es ebenfalls keine Garantie gibt? „Indem wir an einem gemeinsamen Ziel arbeiten“, erklärt Borensky. Und beschreibt damit den Kern der Sache: Vertrauen ist mehr als die Abwesenheit von Misstrauen – es ist die sichere Erwartung, sich in kritischen Situationen auf den anderen verlassen zu können. Denn wir sind in vielen Situationen unseres Lebens gezwungen, die Kontrolle abzugeben. „Dass nichts schiefgehen kann, so naiv bin ich natürlich nicht.“ Auf die Frage, ob sie Vertrauen in das Risiko habe, schmunzelt die Wahl-Münchenerin. „Ein scheinbarer Widerspruch, der unser Leben im Moment spannend hält.“ <<

Warum Abschweifen nicht vom Vorwärtskommen abhält

DER SEHNSÜCHTIGE BLICK ZURÜCK

Ob im Fotoalbum oder im Kopf – Bilder aus der Vergangenheit sind unsere ständigen Begleiter.



Foto: Thinkstock

von Katrin Schmoll

Es gibt Momente im Leben, an die man immer wieder gerne zurückdenkt. Die Erinnerung daran ist so lebendig, dass wir sie mit allen Sinnen genießen – und auch im Hier und Jetzt davon profitieren.

Ein Foto, ein Lied oder ein Geruch genügt und plötzlich überkommt sie einen: die Erinnerung an eine vergangene Zeit und die Menschen und Erfahrungen, die Teil von ihr waren – mit einem Wort: Nostalgie. Mit der Erinnerung kommt auch die Sehnsucht. Denn im Blick zurück erscheint alles viel bunter und glücklicher als in der grauen Gegenwart.

Tatsächlich sind wir besonders nostalgisch, wenn uns im Hier und Jetzt etwas fehlt: Der Psychologe Tim Wildschut und seine Kollegen von der University of Southampton und der University of Missouri belegten 2006 in einer umfangreichen Studie zum Thema Nostalgie, dass diese vor allem von Traurigen und Einsamen empfunden wird. Sie hängen häufiger dem sentimental Gefühl nach als rundum zufriedene Menschen. Gleichzeitig zeigt die Studie, dass das Schwelgen in Erinnerungen einen positiven Effekt auf das Gemüt hat. Nostalgie ist ein Kraftspender, der in schweren Momenten einen Ausweg bietet und – zumindest kurzfristig – eine emotionale Lücke füllt.

Bei leichten und mittelschweren Depressionen können die intensiven und lebhaften Emotionen, die mit der Nostalgie verbunden sind, sogar therapeutisch als Stimmungsaufheller eingesetzt werden.

Bei einer schönen Erinnerung wird einem im wahrsten Sinne des Wortes warm ums Herz, wie Forscher von der chinesischen Sun Yat-Sen University zeigen konnten: Je niedriger die Temperatur in ihrem Labor war, desto eher hingen die Probanden Erinnerungen nach. Und das hatte einen guten Grund: Ihnen wurde wärmer – nostalgische Träumereien erhöhten die geschätzte Raumtemperatur um vier Grad.

Daher verwundert es kaum, dass jeder ab und zu gerne innehält und zurückblickt. In Wildschuts Studie etwa gaben 80 Prozent der Probanden an, einmal im Monat nostalgischen Gefühlen nachzuhängen, ein Viertel sogar regelmäßig wenigstens einmal in der Woche. „Nostalgie spielt in unserem Alltag eine immer größere Rolle“, ist Daniel Rettig, Autor des Buches >>

„Die guten alten Zeiten: Warum Nostalgie uns glücklich macht“ überzeugt. Das liege vor allem daran, dass die Menschen immer älter werden und damit auch mehr Erinnerungen haben, auf die sie zurückgreifen könnten. Außerdem bestärke die Unsicherheit in unserer schnelllebigen Gesellschaft die Nostalgie. Nicht zuletzt seien auch die Mittel, um Erinnerungen zu konservieren – etwa durch digitale Fotografie oder Musikarchive im Internet – viel besser geworden.

Nostalgie verbindet

Nostalgie ist ein universelle Empfindung, die in jeder Kultur gleich ist und immer nach einem ähnlichen Muster abläuft: Der sich Erinnernde selbst spielt die Hauptrolle und befindet sich häufig in schwierigen Umständen oder Situationen, die er mithilfe anderer Menschen erfolgreich bewältigt.

Foto: Privat



STECKBRIEF **AUTORIN** Christina Repolust **ARBEITET** als Bibliothekarin, Journalistin, Sprachlehrerin, Fotografin und Autorin

Apropos-Sprachkurs

WARUM SIND WIR INTERESSANT?

von Christina Repolust

Ogi ist überzeugt, dass das Gespräch mit den Schülerinnen und Schülern des BORG Bad Hofgastein wichtig ist: „Es soll Diskurs sein, es darf kein Zoo werden.“ Gruppe 1 schreibt in der Folge über dieses Treffen, das von „culture connected“ gefördert, mit dem BORG und der Bibliothek Bad Hofgastein sowie Apropos durchgeführt wird: Was ist Heimat? Rumän sieht Heimat anders als Augustina, Ogi anders als Mihaela und doch gibt es eine Schnittmenge: Heimat ist ein Ort, aber auch ein Gefühl, ein positives Gefühl, ein Wert, für den man auch irgendwie zuständig ist. Gruppe 1 diskutiert weiter über das Selbstverständnis der Apropos-Verkäufer und -Verkäuferinnen als selbstständige Unternehmer. „Das sind deine Kunden. Du musst deine Ware, das ist Apropos, verkaufen.“ Gruppe 2 interessiert sich für den Inhalt der aktuellen Ausgabe: Wer von ihnen wurde porträtiert? Wer

Eine zweite Form der nostalgischen Erinnerung dagegen bezieht sich auf Familientreffen, Hochzeiten oder andere Feierlichkeiten, die wichtige Lebensabschnitte einläuten oder abschließen.

„Nostalgische Erinnerungen haben etwas tief Verbindendes“, sagt Rettig. „Wenn man Freunde aus der Jugend trifft, hat man sich immer etwas zu erzählen – selbst wenn man sie Jahre nicht gesehen hat. Die gemeinsamen Erinnerungen aus den guten alten Zeiten sind eine Basis, auf die man immer wieder zurückgreifen kann.“ Manchmal sind sie sogar die Basis einer Freundschaft – auch wenn man sich auseinandergeliebt hat, schaffen gemeinsame Erinnerungen Vertrauen und Verbundenheit.

Die Sehnsucht nach der Vergangenheit kann auch ein Anzeichen dafür sein, dass ein Neubeginn un-

mittelbar bevorsteht. „Wir fühlen sie, wenn wir uns von einer prägenden Lebensphase verabschieden müssen und uns bewusst wird, dass diese nicht mehr wiederkommen wird“, sagt Rettig. Die positiven Gefühle, die damit verbunden sind, können wir jedoch immer wieder wachrufen.

Unsere Erinnerung ist unser Zufluchtsort und es ist ein gutes Gefühl zu wissen, dass man jederzeit wieder dorthin zurückkehren kann, wo man sich am sichersten fühlt. <<

BUCHTIPP



DIE GUTEN ALTEN ZEITEN
Warum Nostalgie uns glücklich macht

Daniel Rettig
Deutscher Taschenbuch Verlag 2013
14,90 Euro



Die Verkäufer hatten viel zu erzählen.



Verkäufer Paul mit zwei Schülern des BORGs.



Die junge Mutter Genesa stellt sich vor.

Verkäuferhepaar Georg und Evelyne
Wir machen Radio

Deutsch auf der Straße

In unserer letzten Sendung am 10. Juni hatten wir im Studio die Apropos-Deutschlehrerin



VERKÄUFERIN EVELYNE freut sich im Juli auf weniger Verkehr in der Stadt, weil in den Schulen die Sommerferien beginnen



VERKÄUFER GEORG freut sich im Juli auf den Beginn der Festspielzeit, weil das automatisch das Ende der Straßenbaustellen zur Folge hat

Christina Repolust zu Gast. Sie ist schon seit Anfang an dabei, beim Apropos-Sprachkurs, der inzwischen schon seit fast drei Jahren läuft. Er ist für unsere rumänischen Verkäufer gratis, aber verpflichtend. Auf unsere Frage, wie man einem erwachsenen Menschen mit wenig oder gar keiner schulischen Ausbildung in seinem Herkunftsland eine fremde Sprache beibringt, antwortete Christina Repolust: „Man lernt, Sprache so zu definieren,

dass sie aus dem geschriebenen Wort und dem gesprochenen Wort besteht. Aber Sprache ist natürlich auch Körpersprache und Augenkontakt und alles beginnt mit dem Vertrauen. Zu sagen: ‚Guten Morgen‘, ‚Guten Tag‘, ‚Guten Abend‘, das ist Apropos. Sie lernen durch Imitation und Schauspiel, durch Wiederholen und Einüben. Auf diese Art und Weise trauen sich auch diejenigen mitzuarbeiten, die es nicht so gut oder noch gar nicht können.“ Was uns in dieser Sendung auch sehr interessiert hat, war, warum die Pädagogin jede Apropos-Ausgabe vor Erscheinung mit ihren Schülern

durchgeht. „Wir machen diese Übung, weil unsere Sprachkursteilnehmer wissen müssen, was sie verkaufen und was die Ausgabe beinhaltet. Dass die Redakteurinnen vorbeikommen, um die Zeitung vorzustellen, drückt außerdem ihre Wertschätzung gegenüber den Teilnehmern aus.“ Was uns Radiomacher besonders gefallen hat, waren die Abschlussworte von Frau Repolust: „Ich bedanke mich dafür, dass wir über den Deutschkurs geredet haben, weil es heißt ja ‚Deutsch auf der Straße‘ und es gibt immer noch mehr Leute auf der Straße hier in Salzburg als Straßenzeitungsverkäufer mit Migrationshintergrund. Also haben Sie irrsinnig viel Lehrerinnen und Lehrer auf der Straße für 2,50 Euro!“ <<

Alle bereits gesendeten Sendungen gibt es zum Nachhören auf der Website der Radiofabrik unter www.radiofabrik.at unter Programm: Sendungen von A bis Z: Apropos.



Christina Repolust, die Leiterin des Apropos-Sprachkurses, zu Gast im Studio der Radiofabrik.

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.



Verkäuferin Andrea

Sam, der Maler vom Berg

„I looked at the sky, running my eyes over the sky.“

Wir waren jahrelang Nachbarn auf dem Kapuzinerberg – auch wenn man diesen Begriff unter Obdachlosen kaum verwendet. Eigentlich ist sein Name Peter Hermann Sampel. Er ist auf einem Bergbauernhof irgendwo in Salzburg aufgewachsen. Er war mir immer haushoch überlegen, was

den Unterschlupf (er lebte in einem Zelt mit Vordach), die Wasserversorgung und die Hauswirtschaft anbelangte. So hatte er etwa einen ausrangierten Gasherdder, der jederzeit brannte. Ich habe mich erst sehr viel später, nach einigen Jahren, getraut, ein Feuer im Freien zu machen, wenn es gerade nicht regnete. Die Kartoffeln holte ich aus dem Mülleimer vor dem Merkur. Ich musste erst sichergehen, dass das Magistrat nicht die Feuerwehr oder Polizei schickt. Meine anderen Nachbarn, Ernstl, Alex und Co., heizten jeden Tag und das ist auch gut gegangen. Bei mir war allerdings einmal die Polizei da und sagte, dass ein Feuer am Berg verboten sei. Sam hat auch immer gesagt, dass ich im Dreck lebe, während er sitzsa bei den Klosterschwestern mit Teller und Gabel isst – sauber natürlich. Während er regelmäßig im Saftladen geduscht und Wäsche gewaschen hat, kam ich dort selten hin. Wir freuten uns immer sehr über die tollen Geschenke, die wir von den Leuten bekamen, wie zum Beispiel die schön gemusterte Kamelhaardesche. Ansonsten war die Atmosphäre entspannt. Wir haben uns vielleicht in den Jahren auseinandergeliebt.

Er wohnte mindestens 1,5 Kilometer weiter weg. Ich habe ihn um seinen Platz nicht beneidet und irgendwie konnte er auch sehr autoritär sein und hat es so eingefädelt, dass niemand dorthin kommt, der nicht erwünscht ist. „Wieso kommst du hierher, ich komme ja auch nicht zu dir“, sagte er manchmal. Das bremste natürlich meinen freundschaftlichen Überchwang. Ich besuchte ihn trotzdem jährlich, weil ich ihn nett fand. Wir haben auch zusammen gesungen und er hat mir sehr viel aus seinem Leben erzählt. Ich habe es schon als schlimm empfunden, dass er im Saftladen beim Flohmarkt eine Mäusefalle ergattert hat und diese auch einsetzte. Das war er als Koch so gewohnt. Nur weil die Tiere alles anknabbern und zerbeißen? Für mich waren es die liebsten Kameraden, die auch unbemerkt in meinem Wintermantel genistet haben. Ich bin sie dann nie mehr los geworden, bis eine Ratte kam – traurig.

Unterhalb von seinem Wohnort im Tal donnerten die Züge jeden Tag und auch nachts vorbei. Ich war doch viel mehr geschützt vor dem Lärm weiter drüben. Sam hat mir alle seine Werke gezeigt. Er ist mit seiner gehbehinderten Schwester im Lungau aufgewachsen. Dann lernte er Koch und war insgesamt bei 40 Stellen im Salzkammergut beschäftigt, weil ihm das gefallen hat, immer woanders zu sein. Er behauptete immer, dass er alles gehabt hat: die schönen Urlaube mit den Freunden, eine Freundin, mit der er schließlich lange befreundet war, als er im Torwirt Hausmeister war und eine eigene Wohnung hatte. Er war von 1994 bis 1996 dort angestellt und ist auf einmal nicht mehr gekommen, sagt sein ehemaliger Chef. Er hat einfach alles aufgelassen: Wohnung, Job, sogar seine Freundin hat er seither nicht mehr gesehen. Der Grund sollen die Schulden gewesen sein, meinte sein ehemaliger Freund, bei dem er 14 Tage gewohnt hat, aber dessen Wohnung zu klein war, um ihn weiter zu beherbergen. Sam hat geerbt und wollte das Geld nicht für Rückzahlungen und Miete ausgeben, sondern für sich selbst. Er brachte

seine Habseligkeiten auf den Berg und hoffte, dass ihm niemand etwas stiehlt. Dann fuhr er ein halbes Jahr nach Indien, später nach Amsterdam, Paris und Kreta. Auf der Mittelmeerinsel hat er jedes Jahr überwintert, mehrere Monate lang. Er lebte in den Höhlen von Matala, wo er sich mit einem Pärchen aus dem Ort anfreundete. Er lebte von der Malerei und musste in Kreta jeden Tag 18 Kilometer zu Fuß gehen, um die Wasserflaschen im nächsten Ort aufzufüllen. Dort lernte er auch bei einem Einheimischen das Töpfern. In manchen Dingen war er unschlagbar. Ich habe meinen

Augen nicht getraut, als ich die schönen Töpferfiguren gesehen habe, die er mitgebracht hat: die feinen Hände des Bettlers und der Froschkönig. In Amsterdam hat er immer in einem Zelt mitten in der Stadt gelebt. Überall hat er gemalt und mir erzählt, wie schwierig es ist, ein Werk fertigzustellen. Zuerst arbeitet er mit Lineal und Bleistift, da muss alles genau ausgemessen werden, dann kommen erst die Farben, die man entweder kauft oder zusammenmischt. Er hat an einem Kanal die sich im Wasser spiegelnden Häuser gemalt. Die Materialien sind oft teuer. In der Ruinenstadt Goa hat er die schönen blauen Steine gemalt. Die Leute waren sehr nett zu ihm dort, haben ihm eine Hütte geschenkt und täglich etwas zum Essen gebracht. „Alles spottbillig. Aber was verstehst du davon“, meinte er. >>



Dieses Bild, eines seiner ersten, zeichnete Sam im Auftrag des „Saftladens“.

Wir haben gemeinsam überlegt, was man an seinem Stil noch verbessern könnte, und er hat eigentlich immer alle Tipps angenommen und auch umgesetzt. Im Saftladen bat man ihn um ein Segelschiff und ich habe ihm empfohlen, mit dem Pinsel etwas mehr Schwung zu geben. Er hat alles geschafft. Es hat mir auch gefallen, dass er bei allen Veranstaltungen dabei war und mit Freunden gesungen hat an der Salzach. Die Salzburger Nachrichten haben eines seiner Werke gezeigt, und der Saftladen hat Ausstellungen gemacht. Er wollte möglichst viele Kontakte knüpfen und Chancen wahrnehmen.

Er kannte die Satttheit des Lebens und glaubte, schon alles erlebt zu haben und dass er auf dem Berg nicht alt wird. Er hat vielleicht ein Kind in Australien, denn als Schilehrer kannte er dort eine Frau. Einmal hat er mir ein Foto von seiner Freundin gezeigt, wo ihre Haare im Gras ausgebreitet sind und wie ein Fächer aussehen. „Warum lädst du sie nicht einmal auf den Berg ein“, habe ich ihn damals gefragt. „Das könnte ich eigentlich machen“, antwortete er. Doch dazu kam es nie, denn ein Windstoß hat ihn heimgeholt. <<

Verkäufer Ogi



VERKÄUFER OGI gedenkt des kürzlich verstorbenen Architekten Stefan Herbst, der für ihn wie ein großer Bruder war

Kein Märchen

Nach einer langen und anstrengenden Trockenzeit unter der mehr als ein halbes Jahrhundert rot leuchtenden Sonne unternahmen die überlebenden Tierchen eine Reise und übersiedelten an bessere Plätze.

Dort waren die dickhäutigen und dickaugigen Alligatoren in einem verlockenden europäischen Sumpf, einer echten Fünf-Sterne-Unterkunft. Die frechen Tiere blieben ruhig und zurückhaltend, erwarteten ihre Opfer. Als Erstes kamen die großen und kräftigen Tiere, ganz still, mit kräftigem Schritt, die Elefanten und Flusspferde. Nach ihnen die Raubtiere: Löwe, Tiger, Panther, Leopard, Gepard, Puma und Luchs mit ihren flaumigen und koketten Kätzchen. Sofort entstand Vergnügen und eine große Party, man schloss Freundschaften. Zusammen zerriss man die Teile von denen, die es gewagt hatten, das Elitengleichgewicht zu stören. Neben oder hinter ihnen schleppten sich die neidischen und zänkischen Hyänen und warteten auf den richtigen Moment. Sie lachten hämisch und fraßen harmlos von der gestohlenen Beute. Einige bissen einander, knurrten sich verärgert an und bellten gegen Rivalen. Die

jungen und friedlicheren stahlen die Nahrung unter der Nase der Geschwister weg und lachten am Ende die Alten aus, streckten ihnen die Zunge raus. Die restliche Herde trippelte, scheu wie früher, in kleinen Schritten: magere Schwarz- und Weißkopfschafe, eigensinnige, bunte Ziegen. Im Wald, weit neben der Herde, konnten sie die schönen Köpfe von edlen Hirschen und Rentieren erblicken. Nach dieser Elite folgten die roten Füchse und die blauschwarzen Wölfe. Ganz hinten im Staub schnaubten und schliffen sich die unglücklichen Schweine auf der Suche nach Kismet. Die Gründe der Einzelnen in dieser großen Migration sind verschieden. Mancher ging unterwegs verloren, aber das war Gottes Wille. Kummer und Tränen wurden vom Wind des Vergessens weggeweht. Aber dort bei dem großen westlichen Gewässer warteten noch andere unberechenbare Abenteuer. Es gab, ehrlich gesagt, schon keine Weide ohne Gewalt im Osten – oder wenn es etwas Übriges gab, wurde es wie immer von den Großen, Unersättlichen und Durstigen nach dem Erbrecht der Natur geweidet. Hier, wo ich mit Gottes Wille bin, kann ich offen sagen, dass es auch keine Weide gibt. Das Wasser der Flüsse und Seen ist von guter Qualität. Man kann entlang spazieren und im Sommer darin baden. Natürlich nur dort, wo es keine blutdürstigen Krokodile gibt. Nach dem Baden sieht man das sau-

bere tägliche Leben realistischer. Hier an der großen Tafel sind wieder die Satten und Angesehenen von früher. Es ist schwierig, einen freien Platz zu finden. Im Schatten der Hyänen ist das Risiko zu groß. Es ist nicht egal, in welcher Zeit und nach welchen Hürden und Wendepunkten man an den Tisch gekommen ist. Für die armen gehorsamen Tierchen und die neuen Gäste bleibt die winzige Menge der zugeworfenen Abfälle. Gleich wie früher in der Monarchie, dem Feudalismus und Sozialismus ist es auch heute im tierischen und zynischen Kapitalismus. Trotz allem wünsche ich ihnen Erfolg, sauberes Wasser und friedliche Absichten. Behalten sie den Frieden und den nüchternen Blick auf die Dinge. Laden sie Gäste ein und trinken sie zusammen ein kaltes Wasser im westlichen Trubel. Viele werden kommen. Prost!

PS: Man muss sich bei Gott bedanken, dass wir mit unserer Geduld unter der großen roten Sonne überlebt haben. Unsere Zähne sind löchrig und wir sind unvermeidlich gealtert – das dämpft unsere Begeisterung. Bitte Gott, behüte uns lebendige Tierchen vor dem Sündenfall. Erlöse uns und ziehe uns aus dem Irrtum heraus. Bitte zeig uns den richtigen Weg. Amen. Ihr wohlwollendes Schwarzkopfschaf <<



Verkäufer Kurt

Ein Anruf, der alles veränderte

Liebe Leserinnen und Leser,

ich möchte Ihnen mitteilen, in welchem Wechselbad der Gefühle ich mich momentan befinde. Vor drei Tagen klingelte mein Telefon: „Hallo Kurt, hier ist deine Schwester Ingrid“, meldete sich die Anruferin. Zuerst dachte ich an einen Scherz, doch schnell stellte sich heraus, dass sie es ganz und gar ernst meinte. Es ist wahr: Ich habe eine Schwester. Ingrid begann von ihrem Leben zu erzählen und ich erzählte ihr aus meinem. Wie sich herausstellte, wurden wir als Kleinkinder getrennt, jeder kam an einen anderen Pflegeplatz. Als Nächstes schickte mir Ingrid per SMS die Nummer unserer Mutter, welche sie selbst erst zwei Wochen zuvor ausfindig gemacht hatte, und bat mich, sie anzurufen. Wieder traute ich meinen Ohren kaum. Mit zitternden Händen wählte ich ihre Nummer und am anderen Ende meldete sich doch tatsächlich meine leibliche Mutter, die ich seit 54 Jahren nicht gesehen und selbst vergebens gesucht hatte. In der ersten halben Stunde unseres Gespräches weinten wir beide ohne Unterlass und sie sagte immer wieder: „Entschuldigung Kurt!“ Ich antwortete ihr sofort: „Du musst dich nicht entschuldigen.“ Wenn man 54 Jahre lang nach jemandem gesucht hat und dann endlich sein Ziel erreicht, sind Vorwürfe fehl am Platz. Die Dinge, die in der Vergangenheit negativ gelaufen sind, muss man einfach vergessen und verzeihen. Wie sich herausstellte, habe ich noch eine weitere Schwester und zwei Brüder und bin vierfacher Onkel. Meine jüngere Schwester Tunja war auch diejenige, die mich gefunden hat, und zwar über die Website von Apropos, wo ein Teil meiner Lebensgeschichte geschrieben steht.

Meine Mutter lebt in Voitsberg in der Steiermark. Genauso groß wie meine Freude, ist das Bedürfnis, meine neue Familie endlich kennenzulernen. Da ich sehr wenig Geld zur Verfügung habe und mir die Reise momentan nicht leisten kann, wende ich mich mit einer großen Bitte an Sie: In Rücksprache mit unserer Chefredakteurin Michaela Gründler wird ein Spendenkonto für mich eingerichtet – ich benötige das Geld für die Übernachtung, Verpflegung und die Fahrkarte, um nach Voitsberg und anschließend nach Feldkirch fahren zu können, um meine Mutter, meine Schwester und Neffen und Nichten in die Arme schließen zu können. Ich habe in den letzten drei Tagen mehr Tränen vergossen, als in den letzten 40 Jahren meines Lebens. Bitte geben Sie mir die Chance, meine neue Familie kennen und lieben zu lernen. Danke im Voraus und an alle, die auch auf der Suche nach einem Elternteil sind: Gebt nicht auf! Ich habe 54 Jahre auf diesen schönen Moment warten müssen, aber es lohnt sich.

Spendenkonto Kurt:
Apropos
IBAN: AT 37 1100 0079 5510 4002
BIC: BKAUATWW
Stichwort: Kurt Mayer

Schreibwerkstattautorin Narcista

Die Frustration des Lullukus

Er sieht aus wie ein Lollipop. Eigentlich kann man eine Person nicht mit einem Lollipop vergleichen, auch nicht mit einer Zündholzschachtel, obwohl er mir eher eckig erscheint, mehr wie ein Quadrat als ein Rechteck. Aber lassen wir diesen Blödsinn ... Dann stürmt er auf mich zu, läuft mich beinahe über den Haufen und spuckt mir ins Gesicht. Nein, der macht das nicht mit Absicht, sondern in seinem Redefluss läuft die Flüssigkeit aus seinem Munde wie ein Springbrunnen, in die jeweilige Richtung des Zuhörers und in dem Fall bin ich das. Wahrscheinlich hat er heute noch nicht genügend Leute gefunden, die er ansprechen konnte. Er redet wie ein ausrastender Ackergaul, dem seine Wiese zum Pflügen fehlt. „Was fehlt dir denn? Warum regst du dich so auf?“, frage ich ihn. Wie ich es vermutet habe, ist es jene Weltuntergangsstimmung eines Frustrierten auf Beutejagd. Lullukus hat Kummer. Nun steht der lollipopartige, runde, eckige Typ weiter vor mir, im geraden Winkel von links und spuckt mich an. Der Zorn reißt ihm die Wörter aus dem Rachen, so als würde seine Zunge von Lurchen abstammen. „Und überhaupt geht es hier nur bergab“, beschwert er sich. „Mit wem?“ „Ja, hier. Der Lärm ist nicht mehr auszuhalten.“ Lullukus wohnt in einem Kaff, wo sich nachts nicht mal die Katzen aus den Häusern trauen, weil es so langweilig ist. „Nix los hier“, vermelden die Katzen, „in der Rentnerstadt erlebst du nix!“ Lärm? Der einzige Mensch, der hier Lärm macht, ist der Lullukus selbst. „Dann musst du erst einmal nach Madrid gehen. Wenn du die Seitengassen von irgendwelchen spanischen Städten schon live erlebt hast, dann weißt du erst, was Lärm ist.“ Ich gehe in Deckung, weil der zerwühlte Ackergaul zum nächsten Spuckangriff ansetzt. Die Straßen wären nicht sauber, ergötzt er sich weiter in seiner Frustration. Wie im Politkrimi eines amerikanischen Tv-Senders rückt er nun näher zu meinem Ohr, und diesmal spuckt er nicht hinein, sondern vergewissert sich noch, ob es keine Zuhörer gibt, die uns in FBI-Manier abhören könnten, und flüstert schließlich: „Siehst du das?“ „Was?“ Begeistert hebt er ein Zigarettenpapier vom Boden auf und fügt hinzu: „Siehst du, ich habe es dir gesagt, die Straßen sind nicht sauber.“ Lullukus ist so erpicht darauf,

dass weder der Lärm zum Aushalten noch die Straßen sauber wären. Ich hingegen ziehe es vor, meine Träume ins Spiel zu bringen. „Ich träume, ich träume ...“ „Wovon träumst du denn Nancy?“ Ich gerate so ins Schwärmen, dass Lullukus neugierig wird und ihm im wahrsten Sinne des Wortes die Spucke wegbleibt. „Ich träume von einem neuen Fahrradschlauch, dem Stärksten, den die Gummiindustrie je erfunden hat, von einer neuen Fahrradglocke und von einem Gepäckträger, wo ich alle meine Koffer und Taschen auf einmal transportieren kann.“ Verdutzt sieht mich Lullukus an: „Wieso? Gibt es die nicht in jedem Baumarkt oder haben die alle zugesperrt?“ „Nein, ich träume von einem Flügelsitz und einer Zehngang-Schaltung und von einer immer geölten Kette und von Speichenrädern und von einer Nachtbeleuchtung und von einer Birne ...“ „Blöde Frage, aber warum kaufst du dir nicht einfach ein neues Fahrrad?“ „Ja, weil ich keine 5.000 Euro habe, um die Tour de France zu fahren. Ich muss mir halt die Teile einzeln kaufen. Verstehst du, ich beginne mit den zwei Schläuchen, dann kaufe ich den Mantel und dann die Schrauben. Zum Schluss erst kommen die Glocke und das Nachtlicht dazu. Dann muss ich auch noch wen finden, der das Ganze montiert – sag mal Lullukus, kennst du dich mit Fahrradschläuchen aus, mit Gangschaltung und mit Nachtbeleuchtung?“ Doch Lullukus sucht das Weite und wen er irgendjemanden gefunden hat, dann hat er auch den angespuckt. <<



NARCISTA
tippt alle ihre Texte auf der Schreibmaschine

Die Schreibwerkstatt bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

ÜBER 3 MILLIONEN
STIMMEN FORDERN:

GLEICHE
BILDUNGS-
CHANCEN
FÜR ALLE.



Für mehr Verteilungsgerechtigkeit: www.ak-salzburg.



Christian Weingartner arbeitet als selbstständiger Fotograf, Schriftsteller und Journalist in Salzburg. Sein fotografischer Fokus liegt in der people photography: im Porträt, in der Konzert- und Theaterfotografie sowie der Reportage. Er ist Absolvent der „Meisterklasse für Fotografie“ am WIFI Salzburg mit abgeschlossenem Meisterprüfung. www.christianweingartner.com

FOTOS

Schriftstellerin trifft Verkäufer

SCHWERER ANFANG ... LEICHTES ENDE?

von Julia Maria Pettinger

Ich sitze wieder im Zug Richtung Graz und während ich das blasse Grün der Wiesen und die alten Bauernhöfe durch die verschmutzte Fensterscheibe betrachte, versuche ich die gesprochenen Worte und die unausgesprochenen Gedanken des Gesprächs zurechtzuflicken. Rekonstruktionsphase. Erste Begegnung mit Paul gegen Viertel nach eins. Erster Eindruck: Ganz anders als erwartet. Aber was hatte ich erwartet? Sind Erwartungen nicht bloß ein Konstrukt aus einer nackten Vermutung oder einem (frucht)losen Anspruch?

Zumindest hatte ich keinen Mann wie Paul erwartet. Einen jungen und gut gekleideten Mann, dessen Hemd fast schon provozierend weit aufgekнопft ist. Selbstsicher reicht er Doris, der Übersetzerin, dem Fotografen und mir die Hand und gemeinsam gehen wir ins Café Johann, das direkt am Bahnhof liegt. Es ist ein sehr schönes Café. Hell und lichtdurchflutet. Irgendwie vermittelt es etwas von einer sorglosen Welt, in der keine dunklen Geschichten Platz zu haben scheinen. Unauffällig beobachte ich Paul dabei, wie er seinen Blick, scheinbar auf der Suche nach einem Orientierungspunkt in der ungewohnten Situation, durch den Raum wandern lässt. Auf seiner Wange zeichnet sich eine dünne Narbe ab. Sagt man denn nicht, dass Narben Geschichten erzählen? Und wenn dem so ist, so müssen diese doch auf eine Art schmerzhaft gewesen sein, denn ohne eine blutende Wunde gibt es doch keine Narben.

Wir nehmen Platz. Paul sitzt zwischen Doris und mir. Eisbrecherfragen am Anfang. Paul ist vierundzwanzig. Wir wundern uns, denn er sieht viel älter aus. Er meint, das bekomme er öfters zu hören. Paul ist vor sechs Jahren nach Salzburg gekommen, davor war er in Frankreich,



Italien, Spanien und Deutschland. Auf die Frage, wieso er dann in Österreich geblieben ist, antwortet er, dass man sich hier am besten durchschlagen kann, ohne kriminell zu werden. Er möchte in Salzburg bleiben. Hier fühlt er sich heimisch. Er möchte nicht mehr zurück nach Tulcea, eine Stadt in Rumänien, die genau an jener Stelle liegt, an der die Donau eine scharfe Biegung Richtung Osten bildet. Vielleicht fährt Paul aber im Sommer für eine Woche nach Hause, um seine Eltern und seinen vier Monate alten Sohn zu besuchen. Länger möchte er dort eigentlich nicht bleiben. Die Mutter seines Sohnes drängt ihn dazu, doch öfters zu kommen. Aber das würde



Autorin Julia Maria Pettinger und Paul Bentoi trafen sich im Café Johann am Bahnhof zu einem offenen Gespräch.



STECKBRIEF

AUTORIN Julia Maria Pettinger
LEBT in Graz und fühlt sich überall in der Welt zu Hause
ENGAGIERTE SICH in verschiedenen Sozialprojekten in Osteuropa

TRÄUMT davon, dass eines Tages alle Menschen die gleichen Chancen haben
WACHT manchmal nachts auf und ist verunsichert, ob sich dieser Traum jemals verwirklichen wird

für Paul keinen Sinn ergeben. „Dann würde ja das ganze Geld für die Tickets draufgehen.“ Fünfzig Euro kostet die Hinfahrt und siebzig Euro die Fahrt zurück nach Österreich. Privat versteht sich's. Mit dem Bus komme er auf 250 Euro, das sind hundert Euro mehr als sein Stiefvater im Monat verdient. Außerdem hat ihn Österreich erobert und in Rumänien wartet die Perspektivenlosigkeit

auf ihn. Ich frage ihn, was für ihn der größte Unterschied zwischen Österreich und Rumänien ist. „Das lässt sich nicht vergleichen. Niemals.“ In Österreich geht es ihm gut, gerade heute hat er einen Anruf bekommen, dass er am Montag wahrscheinlich wieder arbeiten kann. Ein Schritt Richtung Zukunft. Vielleicht kann er dann sein ganzes Leben lang hier bleiben. So wie er es sich wünscht. Ohne viel Geld, ohne materiellen Reichtum. Es soll einfach genug da sein, um überleben zu können. Genug zum Essen, genug für die Miete, genug, um die Schulden abbezahlen zu können. Paul möchte, dass ich an dieser Stelle Ulrike erwähne. Eine Frau, die ihn unterstützt und ihm Vertrauen entgegengebracht hat, obwohl sie eigentlich keinen Grund dafür hatte. Sie hat ihm geholfen Fuß

zu fassen und ihn zu Apropos gebracht. „Mulțumesc din inimă ... Ulrike!“

Ich frage Paul nach seiner Familie. Er hat zwölf Geschwister. Er war das jüngste Kind und, wie er meint, auch das schlimmste. Heute sind sie alle quer in der Welt verstreut, auf der Suche nach ihrem Glück. Paul

verharrt im gegenwärtigen Moment. Er erzählt, dass seine Mutter einen neuen Mann kennengelernt und ein weiteres Kind zur Welt gebracht hat. Dann stockt er und sein Blick verändert sich. „Tatal meu“ – „Mein Vater“. Das Sprechen fällt ihm schwer. Es scheint, als möchte er nicht darüber reden. Später tut er es doch. Er erzählt, dass sein Vater einen Unfall in Italien hatte und seitdem nicht mehr gehen kann. Er schlägt sich als Tagelöhner durch. An guten Tagen verdient er zwischen zwei und drei Euro. Magere Ausbeute. Paul möchte seinen Vater eines Tages mit nach Österreich nehmen. Damit er nicht mehr hungern muss. Er fährt fort, erzählt von einer verworrenen Kindheit, geprägt von der Alkoholsucht seines Vaters und Schlägen. Davon, dass er mit zwei Jahren gemeinsam mit seinen Geschwistern ins Heim gebracht wurde. Dass sich dort keiner so recht darum gekümmert hat, ob er lesen und schreiben lernt. Heute kämpft er mit Zahlen und Buchstaben. Er spricht davon, dass kein Heim der Welt eine Familie ersetzen kann und dass keine Heimehelferin die Tränen eines Kindes so trocknen kann wie eine Mutter. Mir fällt es schwer, einen klaren Gedanken zu fassen. Unterdrückte Trauer, fließender Übergang zu Gefühlen der Verwirrung. Dunkel und durchdringend.

„Paul, woran glaubst du?“ – ein unerlässlicher Versuch, das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken. „Ich glaube an Gott. Gott hat mir geholfen, als ich die ersten zwei Nächte in Salzburg auf der Straße verbracht habe. Gott ist mir beigestanden, als die anderen vom Bahnhof gesagt haben, sie werden mir helfen, und kaum habe ich mich umgedreht, waren sie alle verschwunden.“

Ich frage Paul, wie ich den Schluss formulieren soll, was er den Menschen da draußen noch sagen möchte: „Da gibt es viel zu sagen, aber ich möchte einfach allen, die mir geholfen haben, und all jenen, die guten Willens sind, danken und ihnen Geduld wünschen. Denn ich weiß, dass auf einen schweren Anfang ein leichtes Ende folgt ... Aber manchmal muss man lange darauf warten ...“ <<

„Ohne eine blutende Wunde gibt es keine Narben.“

TICKER

Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.



LITERATURHAUS SALZBURG
www.literaturhaus-salzburg.at



STECKBRIEF

NAME Verena Ramsl
IST Trainerin bei imoment, freie Journalistin und Lektorin
FREUT sich über eine Auszeit in den Bergen und viele Frischluftveranstaltungen

Galerie im Traklhaus

SITZGELEGENHEITEN ALS BLICKFANG



Foto: Durham

In der vierten Ausstellung im Traklhaus, die sich mit einem klar umrissenen Thema befasst, ist diesmal der Stuhl

an der Reihe. „Hier steht ein Sessel – Sessel, Stuhl, Hocker in der Kunst“ zeigt Kunstwerke aus drei Jahrhunderten. Der Schwerpunkt liegt aber auf der aktuellen Kunst der letzten drei Jahrzehnte. Ausgewählt wurden Kunstwerke, die Sitzgelegenheiten in Grafiken, Bildern, Fotografien, Videos und Objekten thematisieren. Am 15. Juli 2014 findet die Eröffnung mit einer Vernissage ab 19.00 Uhr statt.

► www.traklhaus.at
Karten: 0662 / 8042-2149

Kleine Festspiele Burg Golling

LIEBLINGSSTÜCKE AUF DER BURG

Die kleinen Festspiele auf der Burg Golling sind mittlerweile schon zu einem Fixpunkt des kulturellen Geschehens im Land Salzburg geworden. Vom 17. Juli bis 24.

August 2014 wird wieder allherd geboten. Von Konzerten über Lesungen bis hin zu Schauspiel und Oper widmet man sich in diesem Jahr dem Thema „Lieblingsstücke“. Am 20. Juli 2014 wird z. B. die Sopranistin Ildikò Raimondi zusammen mit Gottlieb Wallisch Werke von Strauss, Mozart und anderen stimmungsvoll vortragen. Beginn: 20.00 Uhr.

► www.kleinefestspiele.at
Kartenreservierung: 01 / 96096



Foto: Julia Wesely



Susanna Andreini

FÜLLE UND STILLE

Am 10. Juli 2014 eröffnet Susanna Andreini ihre neue Atelier-Galerie im Gutshof Glanegg und lädt ab 19.30 Uhr zum „Open House“ ein. Davor, um 18.30 Uhr, findet die Performance „Jenseits der Worte“ statt, in der Andreini mit einem Joik-Gesang aus Lauten und Tönen von den Schicksalen ihrer Figuren erzählt. Weitere Termine dafür sind der 11., 12. und 13. Juli. Ebenfalls am 11. Juli findet „For woman only“ statt. Dabei erzählt die Künstlerin „Weibliches Wissen“ neu. Es wird jeweils um Anmeldung gebeten.

► Anmeldung: office@susanna-andreini.at
Kontakt: 0650 / 2262003



Sommerakademie Traunkirchen

BILDENDE KÜNSTE AM SEE

Zum 7. Mal findet die Sommerakademie Traunkirchen heuer statt, bei der schon Valie Export, Xenia Hausner, oder Arnulf Rainer zu Gast waren. 2014 werden sieben Klassen aus den Bereichen Malerei, Fotografie, Zeichnen und Druckgrafik abgehalten. Daneben sind auch Rahmenveranstaltungen bei freiem Eintritt für alle Interessierten geplant. Ein Highlight ist sicher die Abschlussausstellung der Klasse Manfred Hebenstreit am 12. Juli 2014 von 10.00 bis 16.00 Uhr im Kloster Traunkirchen im Stiftersaal.

► www.sommerakademie-traunkirchen.com
Kontakt: 0664 / 1663813

12 BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust



Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei für die folgenden zwölf Apropos-Ausgaben einfach einmal dahingestellt.

Neuerscheinung



FUNDSTÜCK 11

Bücherregal



WO IST HIER MEIN LEBEN? ICH HABE DEN FADEN VERLOREN!

Arno Geiger, Jahrgang 1968, hat mit seinem Roman „Der alte König in seinem Exil“ von seinem Vater, August Geiger, dem Erinnerungen und Worte allmählich abhandeln kommen, erzählt. „Es ist, als würde ich dem Vater in Zeitlupe beim Verbluten zusehen. Das Leben sickert Tropfen für Tropfen aus ihm heraus.“ So also die literarische Beschreibung, der poetische Zugang zu den Veränderungen, die Alzheimer auslöst, bei den Erkrankten, bei den ihnen nahen Personen. Dazu noch die Vater-Sohn-Geschichte, eine Annäherung an dem Punkt, an dem der Vater auf dem Weg ins Exil ist. Selbst das eigene Bett ist dem Vater nicht mehr vertraut, kein Ort, nirgends. Der Ton dieses Romans variiert, es ist die Verzweiflung des Sohnes und die Ohnmacht des Vaters zu hören, die Leit- und Erzählinstanz ist der Sohn, das Ich, das „ihn“ beschreibt. Jürg Schubiger, Philosoph und Schriftsteller in Zürich, geht mit seiner Erzählung „Nicht schwindelfrei“, der Verlag verpasst ihr den unpassenden Untertitel „Roman“, einen Schritt weiter. Er verzichtet auf ein beobachtendes und beschreibendes Ich und konfrontiert die Leser und Leserinnen mit Paul, dem Namen entfallen, der Orte

nicht wiedererkennt, seine Frau liebt, aber nicht immer weiß, wer diese Frau da neben ihm ist. „Die Erinnerung ist vielleicht nur ein Sonderfall des Vergessens.“ So denkt Paul, der immer häufiger die Tränen seiner Frau auf seinem Gesicht spürt. Schubiger skizziert Pauls Erinnerungen als „ein wenig defekt“, gelegentlich geht noch ein Licht auf und beleuchtet einen Namen, dann will der Arbeitgeber wissen, wann wieder mit Paul zu rechnen sei. Paul fühlt sich wohl in den leeren Ausstellungssälen im Museum, seinem Arbeitsplatz, wo die Bilder schweigen und die Leute nur wenig sprechen. Sinnlichkeit, Erotik und Demenz sind hier in Sequenzen verwoben: Nicht mehr die Elterngeneration gilt es, neu kennenzulernen, sondern auch den Geliebten, der so offen für Neues ist, er bestaunt die kleinen Wunder des Alltags, das Vertraute hat er verloren, das Neue will er kennenlernen und manchmal lächelt er seinem eigenen Vergessen einfach zu.

Der alte König in seinem Exil. Arno Geiger. Hanser Verlag 2011. 17,90 Euro
Nicht schwindelfrei. Jürg Schubiger. Haymon 2014. 17,90 Euro

KULTURTIPPS

von Verena Ramsl



Hotline: 0699/17071914
► www.kunsthunger-sbg.at

Odeion Kulturforum Salzburg POPCORN MACHINE

Drei junge Frauen, ein Mann, jede Menge absurde Situationen mit unvorhersehbaren Konsequenzen: So präsentieren sich „My!Laika“ mit ihrem Stück „Popcorn Machine“.

Wie in einer Popcorn-Maschine springen dabei die Ideen auf die Bühne und verwandeln sich auch schon wieder. Es fällt ein Tiger vom Himmel und die Apokalypse gibt es als Sonderangebot. Das rasante Spektakel aus Live-Musik, akrobatischer Poesie, tänzerischer Eleganz und einem Hauch Absurdität ist am 10., 11. und 12. Juli 2014 um 20.00 Uhr im Odeion zu sehen.

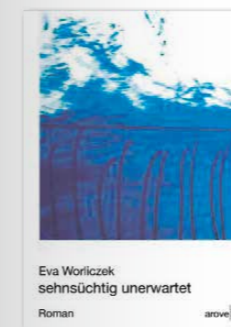
► www.odeion.at – Karten: 0662 / 660330-30

GEHÖRT & GELESEN

gelesen von Bernhard Rosenkranz

MENSCHEN UND SEHNSÜCHTE

In ihrem Debütroman schildert Eva Worliczek sehr genau Szenen, in die Menschen sich verstricken können. Beim Lesen des Buches tun sich Fragen auf wie: Was verbindet eine lebensmüde Büroangestellte mit einem Windsurfer aus Kroatien und was hat ein Französischprofessor mit einem Wrestler gemeinsam? Auf den ersten Blick nichts. Doch die verborgene Sehnsucht, das Leben zu verändern, schlummert in jedem von ihnen. Wird es ihnen gelingen, aus dem Alltag auszubrechen? Unerwartete Ereignisse begegnen diesen Menschen, neue Möglichkeiten eröffnen sich. Die Autorin hat erst 2010 mit dem Schreiben begonnen, sodass in ihren kommenden Werken sicher noch eine sprachliche Steigerung zu erwarten ist.



sehnsüchtig unerwartet. Roman. Eva Worliczek. Arovell-Verlag 2013. 12,90 Euro

gelesen von Ulrike Matzer

GELEBTE NACHHALTIGKEIT

Während für unsere Großväter und Väter eine eigene Werkstatt noch gang und gäbe war, in der sie sich bastelnd und reparierend betätigten, mangelt es heute vielen nicht allein daran, sondern vor allem am praktischen Wissen. Immer mehr Jüngere besinnen sich allerdings wieder auf den bewussten Umgang mit den Dingen. Im Sinne eines Retrotrends, aber auch im Protest gegen eine Wegwerfmentalität. Auf Youtube finden sich etliche Videos, die die Wartung und Wiederherstellung von fast allem demonstrieren. Dass viele Geräte so schnell ihren Geist aufgeben, ist häufig auf eingebaute Schwachstellen zurückzuführen, auf die sogenannte geplante Obsoleszenz. Der Autor, selbst leidenschaftlicher Sammler und Reparierer, und als Direktor des technikgeschichtlichen Deutschen Museums in München auch ein begnadeter Wissenschaftsvermittler, vermag nicht nur weit auszuholen, was das Thema betrifft. Er widmet sich seiner Sache mit einer solchen Verve, dass man sich unverzüglich selbst ans Werk machen möchte!



Die Kultur der Reparatur. Wolfgang M. Heckl. Carl Hanser Verlag, 2013. 18,40 Euro

Gehört.Geschrieben!

FÖRDERUNG NEU - ERGEBNIS ALT

Kommentar von Robert Buggler



Foto: Salzburger Armutskonferenz

KOLUMNIST Robert Buggler
FREUT SICH im Juli auf den
ersten Teil seines natürlich
hochverdienten Urlaubs

Es liege ihm besonders am Herzen, so Wohnbaulandesrat Hans Mayr zur Neugestaltung der Salzburger Wohnbauförderung, den Menschen erschwingliches Wohnen zu ermöglichen. Der Finanzskandal und die Folgen einerseits, aber auch das An-die-Wand-Fahren des Wohnbaufonds andererseits machten es nötig, die Landesförderung für sozialen Wohnbau auf neue Beine zu stellen. So weit, so gut. Eine Reform ist ja vorab einmal nicht gut oder schlecht, sondern nur das jeweilige Ergebnis. Wie das nun zu beurteilen ist? Mehr als durchwachsen, würde ich meinen:

Zum Positiven: Zum einen soll mit dem neuen Fördermodell – Einmal-Zuschüsse statt verzinsten Darlehen – die Wohnbautätigkeit sogar noch gesteigert werden. Und zwar auf 1.000 Miet- und 600 Eigentumswohnungen pro Jahr. 1.000 Mietwohnungen? Ja gerne, es könnten durchaus auch noch mehr sein! Und zwar auf Kosten der nach wie vor sehr hohen Eigentumsförderung. Und wenn es tatsächlich gelingt, die jährlichen Mietsteigerungen einzudämmen, dann hat Landesrat Mayr einen Verbündeten in mir.

Nun zu den eher bedenklichen Vorhaben. Erstens, dass das Fonds-Prinzip, nämlich die Rückflüsse wieder ins Budget fließen zu lassen und für den sozialen Wohnbau zweckzuwidmen, gekippt wird. Aus niedrig verzinsten Darlehen werden nun einmalige Geld-Geschenke. Was nett für die Bezieher ist, aber schlecht fürs Budget. Die Gelder sind nämlich weg.

Prekär wird es auch mit dem Blick auf das neue Zuschussmodell werden: Wie gesagt, keine Landesdarlehen mehr, sondern eine Grundfinanzierung, und der Rest muss privat oder über ein Kreditinstitut aufgebracht werden. Nicht nur, dass Familien mit ungesicherten Einkommensverhältnissen es enorm schwer haben werden, einen Bankkredit zu erhalten und zu bedienen. Es fällt darüber hinaus auch noch die variable Rückzahlung an den Wohnbaufonds weg. Verhandeln mit der Hausbank statt automatische Reduzierung der Rückzahlung ans Land ist die neue Devise. Womit der Traum vom Eigentum für viele Menschen in Salzburg weiterhin eines bleiben wird: ein Traum.

Abgesehen davon werden auch die gemeinnützigen Wohnbaugesellschaften wieder vermehrt Kredite am Kapitalmarkt aufnehmen müssen. Um langfristige Bauvorhaben zu finanzieren, braucht es langfristige Kredite zu halbwegs tragfähigen Konditionen. Gelingt das nicht, werden zusätzliche Zinsbelastungen auf die Mieter abgewälzt werden. Und dass die Einkommensgrenzen für eine Förderwürdigkeit deutlich nach oben verschoben werden, wird dazu führen, dass weniger Wohnungssuchende von ganz unten versorgt werden können.

Im besten Fall bleibt die Wohnbauförderung das, was sie derzeit schon ist: Eine Förderung des – künftig auch gehobenen – Mittelstandes. Die Beseitigung der real existierenden Wohnungsnot wird man so allerdings nicht schaffen. Leider. <<

Leserbriefe

GEWALTIGE STEIGERUNG

Seit es Apropos gibt, kaufe ich diese Zeitung jeden Monat und bin begeistert. Die gewaltige Steigerung der Texte in der letzten Zeit ist bewundernswert. Und die Verkäufer bei Maximarkt Anif und Hofer Hallein sind immer sehr nett und freuen sich über ein paar nette Worte. Vielen Dank für so viel Initiative. Ich wünsche Ihnen und dem ganzen Team weiterhin viel Erfolg und einen schönen Sommer!

Liebe Grüße aus Adnet
Renate Ritzberger und Familie

APROPOS-FANARTIKEL

Als regelmäßiger Käufer und Leser von Apropos sammle ich meist auch die Ausgaben. Die Themen sind zu interessant und auch zu wichtig, um vergessen zu werden. Danke für die Zeitung und damit auch für die Unterstützung all jener Menschen, die nicht auf der Butterseite ihres Lebens zu liegen gekommen sind. Da für mich und vermutlich auch andere die Zeitung zu wichtig fürs Altpapier ist, möchte ich einige Ideen dazu weitergeben wie etwa die Kreation einiger Artikel für einen Fan-Shop, z. B. Sammelboxen für die Zeitung, Notizblöcke, Bleistifte mit Gummis, Umhängetasche, Shirts etc.

Liebe Grüße aus Straßwalchen
Wilhelm Goldner

BLICKEFANG

Ich finde Apropos toll ... weiter so! Tolle Titelbilder – ansprechende Fotos sind immer „eye-catching“!

Schöne Grüße
Astrid Zehentmayer

Wir freuen uns auf Post von Ihnen an:
redaktion@apropos.or.at oder
Glockengasse 10, 5020 Salzburg



STRASSENZEITUNGEN WELTWEIT

von Katrin Schmoll



Welt FUSSBALL FÜR ALLE

Rund um den Erdball ist das Fußballfieber ausgebrochen. Was wenige wissen: Auch für Obdachlose gibt es eine eigene Fußball-Weltmeisterschaft. „The Homeless World Cup“ wurde vom Schotten Mel Young und dem Österreicher Harald Schmied ins Leben gerufen und fand das erste Mal 2003 in Graz statt. Ziel der Veranstaltung ist es, mit Hilfe von Fußball das Leben von Menschen positiv zu beeinflussen. Die Spieler werden in verschiedenen Fußballprogrammen gecoacht,

bevor sie beim großen jährlichen Finale ihr Können zeigen dürfen. 70 verschiedene Nationen nehmen am Turnier teil, im Gegensatz zur „normalen“ WM sind auch Frauen mit dabei. Jeder Spieler darf aber nur einmal an dem internationalen Großereignis teilnehmen. Der amtierende Weltmeister bei den Männern ist Brasilien, bei den Frauen konnte sich im letzten Jahr in Polen das Team aus Mexiko durchsetzen. Der nächste „Homeless World Cup“ findet im Oktober in Santiago, Chile, statt.



Großbritannien EIN GANZ NORMALER TAG

Die „The Big Issue“-Verkäuferin Sharon wurde obdachlos, als sie als Teenager von zuhause weglief. Heute lebt sie in einem Abbruchhaus ohne Strom und sanitäre Anlagen und verkauft täglich von 6 Uhr morgens bis halb neun Uhr abends die Straßenzeitung auf der „London Bridge“. Die holländische Journalistin Danielle Batist hat sich einen Tag lang an Sharons Fersen gehaftet. Sie erlebte aus nächster Nähe, wie abschätzend und unfreundlich Sharon von manchen Passanten behandelt wurde. „Die Leute glauben, alle Obdachlose

wären Süßer und Junkies und dass es ihre eigene Schuld ist, dass sie auf der Straße leben“, erzählt Sharon. Doch es gibt auch positive Erlebnisse: Stammkunden bleiben stehen, um sich mit ihr zu unterhalten, von anderen bekommt sie Lebensmittelgutscheine. Insgesamt verkauft Sharon rund zwanzig Exemplare der Zeitung. Nach ihren 14 gemeinsamen Stunden schrieben die beiden zusammen einen Artikel, der am Online-Nachrichtenportal „Contributoria“ veröffentlicht wurde.



Deutschland WIRKSAMER PROTEST

Eine Klappe verhindert, dass Flaschensammler in die neuen Mülleimer in der Hamburger Innenstadt hineingreifen und nach Pfandgut suchen können. Sascha, einem Flaschensammler und Verkäufer der Straßenzeitung „Hinz&Kunzt“, war das zuwider. „Für mich sieht das so aus, als wollten die Behörden die Flaschensammler aus der Stadt vertreiben“, empörte er sich und setzte damit eine gesellschaftliche Diskussion in Gange. Zahlreiche Hamburger protestierten im Netz gegen die neuen Mülleimer – die

Stadtreinigung reagierte prompt und installierte im Stadtzentrum zehn Pfandregale, die Flaschensammlern ihre Arbeit erleichtern und gleichzeitig für Sauberkeit sorgen sollen. Derzeit befinden sich die Vorrichtungen noch in der Testphase, werden sie gut aufgenommen, sollen noch mehr davon entstehen. Verkäufer Sascha findet die neue Lösung jedenfalls total super. Viel wichtiger als die entsprechende Technik sei ihm allerdings, dass sich alle „ein bisschen sorgsamer“ verhalten: „Wir sollten gut überlegen, wie wir mit unserem Abfall umgehen und mit Sachen, die was wert sind.“



UM DIE ECKE GEDACHT

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
11						12			
13						14			
					15			16	
17			18	19	20		21		
	22	23				24			
25	26				27	28	29		
30					31				
	32	33				34	35	36	37
38		39				40			
41	42		43			44		45	
46					47		48	49	
50						51	52		
53						54			

Foto: Privat



STECHEBRIEF
NAME Klaudia Gründl de Keijzer
IST begeisterte Klettersteig-Geherin
LEBT in Salzburg
FREUT SICH im Juli auf die AIR CHALLENGE am Wolfgangsee

Juni-Rätsel-Lösung

Waagrecht
 1 Ueberlieferung 8 Wuerdigen 10 Sieb 11 Eleve (-n) 13 Schenk 15 Istrien 16 LR (Lou Reed „Velvet Underground“) 18 Evakostueme 20 US (Ha-US-tier) 22 Wer (Be-WER-ben) 23 DNA (d-ie n-atürlichen A-nlagen) 24 Heiraten 25 Riege (aus: GEIER) 27 Perlen 28 Idealisten 31 Ing (in: Bauvere-ING-emeinschaft) 32 TA (Theodor Adorno) 33 Tarn 34 Erlau 37 Eileiter 40 Nepoten 41 Erben

Senkrecht
 1 Unwissenheiten 2 Blechlawine 3 Reden 4 Inge (in: Merow-INGE-rlinie) 5 Finessen (Fin + Essen) 6 Reserve 7 Niederungen (aus: NEIN GRUENDE, REIN DUENGEN, RUNDE NEIGEN) 9 Eli (in: Ann-ELI-ese) 12 VT (Vermont) 14 Erker 17 Atheisten 19 Orallaut 21 Saenger 23 Delikte 25 Renner 26 IR (-land) 27 Perle 29 Dare (engl.-dt: wagen, trauen) 30 Tai (-peh, -wan) 35 LP 36 AO (das A und O) 38 Ib (Le-IB-er) 39 EN (Emil Nolde)

© Klaudia Gründl de Keijzer

Waagrecht

- Der Vogel kann nicht fliegen, höchstens hin. Liebt Hochprozentiges.
- = 2 senkrecht
- Bevorzugt die Dunkelheit, gilt als weise.
- „Der Ruhm eines ... wird schnell zur Schande.“ (Publius Syrus)
- Steht vor zeitlichem Erstreckungsende.
- Fehlt dem Drodar zentral zum Reituntersatz.
- Bringt es treffsicher zum Punkt.
- Die gezählten Einschlafhilfen sollte man ins Trockene bringen.
- Was das home zum castle, ist dies zum castello.
- Das (!) Land inmitten von Laos, Kambodscha, Malaysia.
- „... ist nicht beweisen.“ (Sprw.)
- „Der Sinn aller Menschen wendet sich rasch von der Mühe zur“ (Terenz)
- Buchstäblich griechisch. Erste Hälfte von Stockwerken.
- Richtungsweisender Befehl. Kleiner Bergbeginn.
- J. Gotthelf: „Wenn in einem Menschen ist, so macht er selten das Klügste.“
- Deutsche Stadt mit Frau mittendrin. Als Hildegard eine Predigerin.
- Beginnender Liebesschwur in Rom. Macht aus dem Reiter seinen Untersatz.
- Die Auswahl ist schon ausgewählt.
- Der Anfang von Boxers Ende.
- Typischer Satzbeginn Orientierungsloser.
- Das Fabelwesen in der Inselkette.
- Von links nach rechts der Lügner, von rechts nach links die Bahn, beides in London.
- Macht die Pomade vorsätzlich zum Bootszubehör.
- Handwerkertätigkeit an Wochenbeginn.
- Pünktchen beim Kranken, eher Streifen beim Baum?
- Wenn Kleidung so sitzt, beginnen die Diätgedanken.
- Vor allem für seine Zugrichtung nach Westen im selbigen Wilden bekannt.

Senkrecht

- Eine ist sprichwörtlich zu wenig für die heiße Jahreszeit.
- Kurz genommen: Ein Chef erster Ordnung?
- „Verstand und Genie rufen Achtung und ... hervor, Witz und Humor erwecken Liebe und Zuneigung.“ (David Hume)
- „Ruhmsucht beweist ebenso sehr unsere ... als die Unsicherheit über unseren Wert.“ (Vauvenargues)
- Kann Karte und Uhr sowie 38 senkrecht und Mücke vorangehen.
- Kann in der Küche im ersten Schritt helfen, um Breie zu machen.
- Wenn verwirre Lachse es eng finden, macht sie sich breit.
- Erfreuliche Wetterprognose in Dublin.
- Artikuliert 8 senkrecht in Madrid.
- ist aussuchen. Und man suche sich das aus, was einem erreichbar und adäquat ist.“ (Kurt Tucholsky)
- Kann Mischung und Schrank vorgesetzt werden, kann in jedem Fall tödlich sein.
- Sozusagen die Nachfolge vom Gesellenstück.
- Der österreichische Politiker darf bei keinem Baseballfan fehlen.
- Kopfüber: Ist nach der Champions League unter echten Fußballern auch begehrt.
- Kann dem Degen vorangehen oder den Lukas.
- Macht Len und Chen vorsätzlich zu deutschen Städten.
- = 30 waagrecht
- Viele von Hitchcock, einer von Jackson.
- Keine Hauptbeschäftigung? Ableger vom Magistrat? Spielt in der Telefonkommunikation nur noch eine kleine Rolle.
- Kurzname der Madonna?
- Macht aus dem Windschatten die Hundehalterung.
- Initial: Er hätte vielleicht die Geschichte verändert, wäre sein Attentat geglückt.
- Der neue Teil vom Schmuckstein.
- Aus Beleuchtungskörper geformte Strandschönheit.
- Sorgt für extra helle Beleuchtung mit Hilfe von Röhren.
- Meist viel zu früh erschöpft, egal in welchem Haushalt.
- Vielseitiger Frühstücksbegleiter.
- Was so gesät, ist schwer zu finden.
- Auf Prosecco-Flaschen hoffentlich vermerkt.
- = 49 waagrecht



Foto: Eva Maria Mrazek

Vertrieb intern

EINE „BÜRGER-INITIATIVE“ FÜR AUREL T.

Er ist einer unserer verlässlichsten, bescheidensten und freundlichsten Apropos-Verkäufer, seit kurzem steht er unter Schock: Er darf nicht mehr in „seiner“ S.-Filiale verkaufen! Nach drei Jahren, in denen er dort quasi zum „Inventar“ geworden ist, mit vielen Kunden persönliche Kontakte knüpfen konnte - das Aus: Warum? Man weiß es nicht. Neue Führung, neues Konzept ...?

Aber es regt sich Widerstand. Im Vertriebsbüro läutet das Telefon, mehrmals pro Woche. Leserinnen und Leser, die sich für Aurel einsetzen wollen und werden!

Dafür sagen wir: Großartig! Danke!

Wir wünschen der „Aktion“ durchschlagenden Erfolg!

Es ist beruhigend zu erfahren und zu erleben, dass Salzburger Bürger aktiv werden gegen soziale Kälte oder Gleichgültigkeit! <<

hans.steininger@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-21



Foto: Eva Maria Mrazek

Redaktion intern

HITZEFREI

Es ist Sommer und in ganz Salzburg scheint die Sonne. In ganz Salzburg? Nein – ein kleines Büro in der Glockengasse leistet Widerstand. Die Apropos-Redaktion ist an einem Tag mit über 30 Grad der vielleicht einzig kühle Ort in der Stadt. Manchmal verlassen wir aber trotzdem gerne unsere „Höhle“. Im Turm des Salzburg Museums, wo sich das berühmte Glockenspiel befindet, ist es schließlich auch angenehm kühl. Das ist aber nicht der einzige Grund, warum unsere Verkäufer während der Führung durch Museumspädagogin Nadja Al-Masri-Gutternig so gespannt lauschen. Die jahrhundertealte Messingwalze und deren Entstehungsgeschichte ist eben ziemlich beeindruckend. Und, wir geben es ja zu: Mit dem Ausblick auf Residenzplatz,



Apropos zu Besuch am Salzburger Glockenspiel.

Festung und Co. an einem so sonnigen Tag, kann unsere „Höhle“ dann doch nicht mithalten. <<

katrin.schmoll@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-23

radiofabrik
 107,5 & 97,3 mhz
 im kabel 98,6 mhz
 // radiofabrik.at //

Willst du mit mir on Air gehen?



THEOS RADIO LAB

Theos Radio Lab ist die Sendung des 14-jährigen Salzburger Theos Kämmerer. Seit Beginn des Jahres gestaltet der Schüler seine eigene Sendung und widmet sich jedesmal einem neuen spannenden Thema: Nicht nur Schilffbetreiber und Leichenbestatter hat Theo bisher interviewt, auch manche Berühmtheit stellte sich schon den Fragen des aufgeweckten Nachwuchsjournalisten. Theo ist jeden ersten Dienstag im Monat ab 18:30 Uhr on Air, die nächste Sendung gibt es also am 1. Juli zu bzw. die folgende am 5. August zu hören. Musikwünsche, Gewinnspiele und Sendungen zum Nachhören gibt es über: www.facebook.com/theosradiolab

Du hast auch eine spannende Sendungs-idee zu einem Thema, das dich interessiert? Ein gesellschaftliches Anliegen? Eine geniale Musiksammlung? Spass am Experimentieren? Oder einfach nur Interesse am Radiomachen? Dann schick uns einfach ein Mail an programm@radiofabrik.at oder schau gleich persönlich in der Radiofabrik vorbei, und werde Teil der Radiofabrik Community!



PROGRAMMTIPPS

MAGAZIN UM 5
 DI - DO ab 17:06 h hören muss!!!
 Aktuelle Informationen zu Themen der Zivilgesellschaft, Politik und Kultur aus der Radiofabrik-Redaktion.

RAKIJA I RUŽE
 MO 14.7. ab 20:00 h
 Allerlei Musik vom Balkan: Traditionelles und Modernes, Gypsy Sound und Blasmusik, Rock und Brass ...

BEWEGUNGSMELDER KULTUR
 DO 3.7. ab 18:00 h, WH FR ab 9:00 h
 DAS österreichweite Journal für kulturpolitische Belange und Diskussionen.

SENDEN, BENDEN, BIZDEN ...
 SO 6. & 20.7. ab 14:06 h
 Die türkischsprachige Sendung von Seda lädt (online) zum Mitmachen ein.

HALLO PUNKERLAND
 SO 6., 13. & 20.7. ab 21:00 h
 Anarchie, Chaos, Freiheit, Gleichheit, Solidarität und vor allem Punk, Punk und noch mehr Punk!
On-Air muss die Freiheit wohl grenzenlos sein ...

AROUND THE WORLD
 SA 5.7. ab 16:00 h
 Charthits aus Brasilien, Australien, Libanon, Mexiko, Argentinien, Neuseeland, Südafrika, Venezuela ...

HALLO NACHBARLAND
 SO 27.7. ab 21:00 h
 Musik und Worte ohne Grenzen präsentieren Hans-Peter Rüber und Robert Schramm aus Bayern.

LIVE IS A BEACH *Studiohitze!*
 SO 13.7. ab 18:00 h
 Mit Urlaubsfeeling für zu Hause weckt Emily auch bei Schnürlregen die Reiselust vorm Radio.

RADIO ROCKHOUSE
 FR 25.7. ab 18:00 h
 Frische Musik, Interviews, House-Infos und aktuelle Konzerttermine präsentiert von Astrid Hickmann.

MARK-RADIO
 MI 2., 16. & 30.7. ab 20:00 h
 Schon seit 1999 versorgt MARK-Radio Salzburgs Jugend mit News und Infos, Features und Musik.

DAS ERSTE MAL

In der Kolumne „Das erste Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

von Brigitte Buchacher

Ich weiß nicht mehr, was ich mir dachte, als ich Michaela Gründler zusagte, über ein besonderes erstes Mal in meinem Leben zu berichten. Seither sind Wochen vergangen und ich habe immer wieder mal zwischendurch ans Schreiben gedacht, jedoch hinausgeschoben!

Das Thema stellte dann doch eine Hürde dar: Über welches erste Mal berichten? Ich weiß nicht, wie es mir nun gelingen wird, aber ich fange an, obwohl noch alles ein wenig chaotisch in meinem Kopf ist: Ich möchte von meiner ersten Autofahrt erzählen, die ohne Begleitung stattfand.

Ich war jung verheiratet und die Eltern meines Mannes schenkten uns ein Auto. Es war ein roter Golf und alles in allem war es in den 1980er Jahren schon etwas Besonderes, ein Auto zu besitzen! Ich, die in einem Dorf in Kärnten aufgewachsen ist, hatte den Führerschein zwar in der Stadt gemacht. Doch schon während der Übungszeit mit dem Fahrlehrer gab es Stellen in der Stadt, die ich mir schwor, niemals fahren zu wollen, weil die Steigung mit Kupplungsschleifen zu schwierig erschien, die Verkehrszeichen zu kompliziert waren oder gar ein Zebrastreifen die Straße querte.

So war es selbstverständlich, dass es zwar das Auto gab, ich jedoch mit dem Bus zur Arbeit fuhr. Und Autofahren war irgendwie auch Männersache! Zumindest war das mein Muster und schließlich war uns das Auto ja auch von den Eltern meines Mannes geschenkt worden. Gründe finden sich viele, wenn Frau solche sucht!

Mein Schwiegervater fragte mich bei jedem Besuch, ob ich denn schon mit dem Auto gefahren sei und wie es mir dabei erginge. Jedes Mal musste ich berichten, dass ich zu ängstlich und in der Stadt so viel Verkehr sei (denn das verstehen Landmenschen) – im Vergleich zu heute waren die frühen 1980er aber harmlos.

Foto: Privat



STECKBRIEF

AUTORIN Brigitte Buchacher
IST Sozialpädagogin, Mediatorin
FREUT SICH über ihre Kinder
ÄRGERT SICH über Ungerechtigkeiten

Nun ergab es sich, dass mein Mann auf eine Studienfahrt musste, und mein Schwiegervater überredete mich dazu, in dieser Zeit das Autofahren zu üben. Um mich zu beruhigen, fügte er netterweise hinzu, dass er den Schaden übernehmen würde, sollte etwas passieren mit unserem Auto. Allein? Sollte ich das wagen? Ja, doch! Ich vereinbarte mit mir einen Deal: Sollte sich das Auto starten lassen, wage ich die erste Fahrt im Alleingang von Riedenburg bis Taxham; wenn nicht, sollte es nicht sein. Schicksal eben! Ich stieg mutig ein, startete und das Auto sprang sofort an, was also hieß, dass ich fahren musste. Das Herz klopfte, ich war hoch konzentriert, das Auto sicher untertourig unterwegs, aber ich fuhr! Allein!

Schon nach den ersten 200 Metern hatte ich ein herrliches Gefühl, mutig, glücklich, leicht fühlte ich mich, das weiß ich heute noch genau. Ich fühlte mich so erwachsen.

Und dann kam sie –, die Kreuzung in Aiglhof. Ich musste links abbiegen, die Ampel ist Rot, also stehen bleiben, warten. Schließlich wird es Grün – wieder dieses Herzklopfen –, konzentriert den Gegenverkehr beachten beim Abbiegen und da geschieht es. Das Auto stirbt mitten in der Kreuzung ab, ich stehe, schäme mich, es wird mir heiß und kalt, ich höre Autohupen – aber: das Auto lässt sich starten, ich fahre weiter und erreiche Taxham ohne weitere Zwischenfälle! Ich war übergücklich, dass ich meine Ängste überwunden hatte. Gute Fahrt und schönen Sommer! <<

Chefredaktion intern

MUTTER ERSCHRIEBEN



Foto: Joachim Bergauer

Verkäufer Kurt Mayer kommt in mein Büro, fragt, ob seine Postkarte aus Bad Waltersdorf angekommen sei, schenkt mir eine Flasche steirisches Kürbiskernöl und strahlt derart, dass das von mir bezeichnete „Höhlenbüro“ am Fuße des Kapuzinerbergs hell erleuchtet ist. Er, der zeit seines Lebens auf der Suche nach seiner Mutter war, hat sie endlich gefunden. Erfüllte Sehnsucht. Glück pur.

Tage vorher hatte ich ihn angerufen: In einer Mail an mich behauptet eine Frau, seine Schwester zu sein und dass sie gerne mit ihm Kontakt aufnehmen würde. Ob ich ihr seine Nummer geben dürfe. Ich durfte. (Siehe Kurts Text S. 20) Aufgespürt hat sie ihn über die Apropos-Homepage, auf der sich manch sehnsuchtsvoller Text von Kurt befindet. Die unbekannte Mutter schimmert dabei stets durch.

Ich merke immer den Stolz unserer Verkäuferinnen und Verkäufer, wenn sie für Apropos schreiben oder wenn sie mit ihren Beiträgen für Apropos-Bücher mit dem Volkskulturpreis, der Sozialmarie oder dem „weltbesten Verkäuferbeitrag“ ausgezeichnet werden. Den größten Preis hat Kurt jetzt davongetragen: Er hat sich tatsächlich seine Mutter in sein Leben geschrieben.

michaela.gruendler@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-22

Foto: Salzburger Armutskonferenz



VORGESTELLT

KOLUMNIST
Robert Buggler

Ich möchte exakt 25,8 °C, jeden Tag, das ganze Jahr, viel Sonne, ein Wetter zum Radfahren, Baden, Wandern, Lesen, Fußball spielen. Nicht zu heiß. Nicht zu kalt. Nicht Komma sieben, nicht Komma neun, genau 25,8, dafür ohne Pollen. Ich möchte jene am

liebsten dreimal um den Mond schießen, die sich in ihrer tiefgebräunten Selbstgefälligkeit bemüßigt fühlen, mir am Radweg vorzuwerfen, nachdem die Kinder noch etwas unbeholfen Schlangenlinie fahren, wir würden sie behindern. Und wir sollten doch woanders fahren.

Ich wünsche mir, dass ich auch mit 90 noch so gesund bin wie jetzt mit 45. Was immer das heißt. Ich wünsche mir ein neues Fahrrad. Und dem Dieb des meinigen trotzdem alles Gute. Und ihm daher nicht, dass ich ihn erwische!

Ich fordere Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Ich fordere das Tragen von Pappnasen für jene, die uns erklären, dass Vermögenssteuern finanziell nichts bringen.

Ich möchte bequeme Unterhosen, die trotzdem sexy aussehen. Ich wünsche mir Schulen, in denen Kinder das Richtige lernen. Ich fordere eine Antwort. Auf die Frage nach dem Sinn.

Ich wünsche, ich möchte, ich fordere, ja ich bin. <<

DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT AM 1. AUGUST 2014

GESPANNT



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Soziale Arbeit GmbH
Gesellschaft mit Gemeinnützigkeitsstatus
Geschäftsführer Alfred Altenhofer
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795
Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Chefredakteurin & Apropos-Leitung
Michaela Gründler
Redakteurin
Katrin Schmolz
Vertrieb & Aboverwaltung
Hans Steiningner

Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Art Direction Annette Rollny, www.fokus-design.com
Foto Cover Bernhard Müller, **Foto Editorial** Joachim Bergauer
Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer, moe-DigitalMediaDesign
Druck Medien-Druck Salzburg GmbH
Kooperation Verein Neustart, Saftladen

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
Julia Schnöll, Arthur Zgubic, Christina Repolust, Klaudia Gründl de Keijzer, Robert Buggler, Bernhard Müller, Christian Weingartner, Julia Maria Pettinger, Ulrike Matzer, Bernhard Rosenkranz, Wilhelm Ortmayr, Eva Helfrich, Hans Steiningner, Susanne Broser, Verena Ramsl, Georg, Evelyne, Ogi, Kurt, Andrea, Narcista.

Bankverbindung Bank Austria
Bankleitzahl 12 000, Kontonummer 07 955 104 002
IBAN: AT37 1100 0079 5510 4002, BIC: BKAUATWW

Auflage 10.500 Stück
Nächster Erscheinungstermin 01. 08. 2014
Nächster Redaktionsschluss 14. 07. 2014

MEDIEN DRUCK
SALZBURG

Service auf www.apropos.or.at

Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich ab sofort auf unserer Homepage unter:

▶ www.apropos.or.at/index.php?id=20

Salzburg AG

INFO
KANAL

NÄHER AM MENSCHEN.

Nah bei mir!

*Sendersuchlauf starten und Wichtiges
rund um die Salzburg AG erfahren:*

- **News und Wissenswertes**
- **Tipps und Tricks für den Alltag**

*Näheres unter:
www.salzburg-ag.at/infokanal*

Exklusiv für Kunden von **CableLink**
Die Marke der Salzburg AG

